

April 2023
Das VPOD-Magazin erscheint 10-mal pro Jahr

Die Gewerkschaft

Schweizerischer Verband des Personals öffentlicher Dienste

VPOD

Claude Monet malt einen Roboter

oder: Künstliche Intelligenz im Bildungsbereich – Utopien und Dystopien

Kollektives Versagen: Das Credit-Suisse-Debakel

14. Juni 2023: Feministischer Streik



Ich will VPOD-Mitglied werden!

- Ich möchte dem VPOD beitreten.
- Ich interessiere mich für die Arbeit des VPOD und möchte mehr Informationen.

Vorname/Name: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Arbeitsort: _____

Telefon: _____

E-Mail: _____

Senden an: VPOD, Zentralsekretariat, Birmensdorferstrasse 67, Postfach, 8036 Zürich, oder mailen an: vpod@vpod-ssp.ch

Themen des Monats

- 5 Absurdes Theater**
SGB ergreift das Referendum gegen die missratene BVG-Reform des Parlaments
- 6 Schöne Gerichte**
Schweizerische Zivilgerichte – sämtliche Gebäude im Bild
- 7 Reich dank Steno**
Der Kaufmännische Verband der Schweiz feiert sein 150-Jahr-Jubiläum
- 8–9 System- und Politikversagen**
Arbeitnehmende sollen nicht für die Fehler von Bankmanagern und Behörden zahlen
- 11–16 Dossier: Künstliche Intelligenz**
Interview mit Tobias Röhl, Professor an der PHZH, über Chancen und Risiken von KI im Bildungsbereich: «Der Stecker bleibt in Menschenhand»

Rubriken

- 4 Gewerkschaftsnachrichten**
- 10 Aus den Regionen und Sektionen**
- 17 Melinda Nadj Abonji: Geld – zehn Geschichten**
- 18 Wirtschaftslektion: Mehr Teilzeit, mehr Arbeit**
- 19 Wettbewerb: Der Ohrfeige nach**
- 20 VPOD aktuell**
- 21 Hier half der VPOD: Wenn Kritik den Job kostet**
- 22 Solidar Suisse: Aus dem Schatten treten**
- 23 Menschen im VPOD: Hanspeter Anderegg, Mitarbeiter Fahrdienst und Kontrolldienst Bernmobil, Zollikofen**

Redaktion/Administration:

Postfach, 8036 Zürich
Telefon 044 266 52 52
Nr. 3, April 2023
E-Mail: redaktion@vpod-ssp.ch | www.vpod.ch
Erscheint 10-mal pro Jahr



ChatGPT ist (noch) nicht Redaktorin des VPOD-Magazins, hat aber das untenstehende Editorial verfasst.

Gewerkschaften, KI und der Service public

Gewerkschaften, künstliche Intelligenz (KI) und der öffentliche Dienst sind in der heutigen Zeit wichtige Themen. Die künstliche Intelligenz hat viele Branchen und Arbeitsplätze verändert und wird dies auch in Zukunft tun. Gewerkschaften spielen dabei eine wichtige Rolle, um sicherzustellen, dass die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer fair behandelt werden und ihre Rechte und Bedürfnisse nicht auf der Strecke bleiben.

Im öffentlichen Dienst ist die Rolle von Gewerkschaften besonders wichtig, da diese Dienste eine Schlüsselrolle bei der Bereitstellung von grundlegenden Bedürfnissen wie Bildung, Gesundheitsversorgung und öffentlichem Verkehr spielen. Gewerkschaften müssen sicherstellen, dass die Automatisierung und Technologie-Entwicklung in diesen Branchen die Qualität und Zugänglichkeit dieser Dienste nicht beeinträchtigt.

Um dies zu erreichen, müssen Gewerkschaften aktiv an der Gestaltung von Technologie und Automatisierung beteiligt sein. Sie sollten sich aktiv dafür einsetzen, dass die Einführung von Technologie und Automatisierung in den öffentlichen Dienstleistungen nicht zu Jobverlusten oder Verschlechterung von Arbeitsbedingungen führt. Vielmehr sollten sie dafür sorgen, dass diese Entwicklungen zu Verbesserungen und Chancen für die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer führen.

Gewerkschaften müssen auch sicherstellen, dass die Auswirkungen von Technologie auf Arbeitsplätze und Arbeitsbedingungen aufmerksam beobachtet werden. Dazu gehört die Förderung von Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, um sicherzustellen, dass Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer die Fähigkeiten erwerben, die für die Arbeit mit neuen Technologien und Systemen erforderlich sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Gewerkschaften eine wichtige Rolle bei der Gestaltung der Zukunft der Arbeit in der digitalen Welt spielen. Sie müssen sicherstellen, dass die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer fair behandelt werden und die Vorteile der Technologie gerecht verteilt werden. Nur so können wir sicherstellen, dass die öffentliche Dienstleistung gestärkt wird.

Das Titelbild dieser Ausgabe wurde von der Künstlichen Intelligenz namens Dall-E gemalt. Vorgabe: Ein Gemälde im Stil von Monet mit einem Roboter, der eine Schulklasse unterrichtet. Auch das obige Porträt ist ein Werk von KI.



Stress, lass nach!

Toblerone, gib nach!



Möglichkeit eines Streiks steht aber im Raum für den Fall, dass der Konzern stur bleibe. Er vermeldete für 2022 einen Reingewinn von 2,7 Milliarden Dollar. | [unia/vpod](#) (Foto: Ashley Pomeroy/Wikimedia CC)

Bundesfinanzen: Alarmismus fehl am Platz

Die vom Bundesrat vorgelegten «Eckwerte der mehrjährigen Finanzbeschlüsse» sind aus Sicht des SGB von einem unangebrachten Alarmismus geprägt und werden den aktuellen Problemen nicht gerecht. So bemerkt der SGB, dass im Bildungsbereich allein schon die Zunahme von Schülerinnen und Studenten einen Anstieg der Nominalausgaben bewirken wird (erst recht inflationsbereinigt) und dass der öffentliche Verkehr bald eine 9-Millionen-Gesellschaft bewegen muss. Auf keinen Fall dürften die Ausgaben für den Wiederaufbau der Ukraine zulasten der übrigen internationalen Zusammenarbeit gehen, wie es der Bundesrat plant. Die für das Budgetjahr 2024 vorgesehenen linearen Kürzungen von 2 Prozent seien wirtschafts- und sozialpolitisch unverantwortlich und finanzpolitisch unnötig, schreibt der SGB. | [sgb](#)

Stress – eine Berufskrankheit?

Was ist eine Berufskrankheit? Die Definition ist eng: Falls eine Krankheit nicht auf der Liste der Berufskrankheiten steht, muss nachgewiesen werden, dass sie «ausschliesslich oder stark überwiegend» durch die berufliche Tätigkeit verursacht wurde. Eine hohe Hürde: Der ursächliche Anteil der beruflichen Tätigkeit muss 75 Prozent oder mehr betragen. Der Neuenburger SP-Nationalrat Baptiste Hurni will das mit einem parlamentarischen Vorstoss ändern und auch einen «vorwiegenden» Zusammenhang gelten lassen: Demnach müsste der Beruf im Ursachenspektrum mehr als 50 Prozent ausmachen. So würde es möglich, in bestimmten Konstellationen auch Stresserkrankungen als Berufskrankheiten anerkennen zu lassen. Berufsassoziierte Gesundheitsstörungen als Folge der Entgrenzung von Beruf und Privatem, von Verdichtung und Termindruck nähmen stark zu, schreibt die Unia, die den Vorstoss unterstützt. | [slt/unia](#) (Foto: Dabisik/photocase.de)

Toblerone-Personal beisst auf Granit (bisher)

Die Lohnverhandlungen in der Toblerone-Fabrik in Bern-Brünnen verlaufen harzig. Der Mondelez-Konzern will seinen Beschäftigten die Teuerung höchstens zur Hälfte ausgleichen: 1,5 Prozent lautet das letzte Angebot. Für die Belegschaft und für die Unia ist das «eine Frechheit». Einstweilen belissen es die Beschäftigten bei einer Protestaktion mit Transparenten und Trillerpfeifen. Die

Angriff auf Parität und Miliz im BVG abgewehrt

Der Ständerat hat eine Motion versenkt, mit welcher Nationalrat Andri Silberschmidt grösseren Spielraum für die Anlage der Pensionskassengelder schaffen wollte. Er zielte auf die in der Verordnung aufgestellten Beschränkungen, nach denen bestimmte Anlagekategorien (Aktien, Immobilien usw.) bestimmte Anteile des Kapitals nicht überschreiten dürfen. Die Behauptung, dass die Abschaffung dieser Vorschrift zu einer höheren Rendite führe, ist aus der Luft gegriffen. Sie erhöht einfach das Risiko – nach oben wie nach unten. Die Ablehnung der Motion ist aus Sicht des gewerkschaftlichen PK-Netzes auch ein Bekenntnis zur Milizstruktur und zur Parität in der beruflichen Vorsorge. | [slt](#)

Protest gegen Google-Schrumpfkur

Mit einem Walkout haben gegen 500 Google-Mitarbeitende die Massentlassung kritisiert, die der Konzern dem Standort Zürich verordnet hat. Im Konsultationsverfahren hatten die Belegschaft und die Gewerkschaft Syndicom alternative Vorschläge entwickelt, von denen das Unternehmen aber nichts wissen will. Der Alphabet-Konzern, der noch immer fette Gewinne schreibt, habe die ökonomische Notwendigkeit für einen Abbau von 5 Prozent des Personals weltweit nicht dargelegt, betonen die Protestierenden. Immerhin ist davon auszugehen, dass die Entlassenen – hochqualifizierte IT-Fachkräfte – leicht eine neue Stelle finden werden. | [slt](#)

SGB ergreift das Referendum gegen die missratene BVG-Reform des Parlaments

Absurdes Theater

«Willkürliches Abbauprojekt» oder «Mehr Geld für weniger Rente»: So lässt sich die misslungene BVG-Reform des Parlaments beschreiben. Der VPOD sammelt Unterschriften dagegen. | Text: Jorge Serra, VPOD-Zentralsekretär (Foto: Keystone)

Nachdem die Erhöhung des AHV-Rentenalters der Frauen die Volksabstimmung – knapp – passiert hatte, versprachen die Bürgerlichen im Gegenzug Verbesserungen für Frauen und Teilzeitarbeitende im Rahmen der BVG-Reform. Was nach langem Ringen herausgekommen ist, kommt einer Bankrotterklärung des Parlaments gleich. Die Senkung des Umwandlungssatzes im Obligatorium von 6,8 auf 6 Prozent war gesetzt. Sehr lange wurde an Parametern (Koordinationsabzug, Eintrittsschwelle, Beiträge) geschraubt. Dann galt es auch noch, kompensatorische Massnahmen zu finden, um der Übergangsgeneration den bitteren Trunk zu verstüssen.

Das Ergebnis ist unappetitlich: Eine junge, teilzeitarbeitende Frau im Niedriglohnsektor wird Jahrzehnte lang viel mehr in die Pensionskasse einzahlen müssen, um dann zuzusehen, wie ihre daraus resultierende Rentenverbesserung durch die entsprechende Kürzung der Ergänzungsleistungen wieder aufgefressen wird. Ein 50-jähriger Mann, der nur im obligatorischen Bereich versichert ist und bis 85 000 Franken verdient, wird eine Rentenreduktion von 100 bis 250 Franken pro Monat hinnehmen müssen; denn mit seinem Jahrgang gilt die Übergangsgeneration als beendet und die Kürzung des Umwandlungssatzes wird nicht weiter kompensiert.

Niemand will eine solche Reform

Der Beispiele könnten noch mehr aufgeführt werden. Wer soll zu so einem Gesetz Ja sagen? Sicher nicht die Gewerkschaften, die das Referendum bereits beschlossen haben. Interessanterweise will jedoch auch sonst niemand diese Reform: Die meisten Gewerbler und wohl fast alle Bauern werden die Vorlage an der Urne ablehnen, zu hoch sind in deren Augen die Mehrkos-



Absurdes Theater (hier Becketts «Warten auf Godot» mit den Volksschauspielern Ruedi Walter und Jörg Schneider): Eine schlaue BVG-Reform scheint nicht in Sicht.

ten. Auch in der BVG-Branche kann sich niemand für die Vorlage erwärmen. Die Kammer der PK-Experten hat sich mittels Medienmitteilung klar dagegen ausgesprochen – aussergewöhnlich für dieses Gremium, das sonst eher diskret agiert. Diesmal nicht: Zu arg ist der Murks, zu gross die negativen Folgen auch für die Kassenverwaltung.

Der Pensionskassenverband ASIP raffte sich einen Tag nach der Schlussabstimmung im Parlament zu einem ablehnenden Kommentar auf. Was ein solcher im Nachhinein bringen soll, wissen nur die Verantwortlichen. Hingegen muss die Frage gestellt werden, was ein solcher Verband – immerhin von den Pensionskassen und somit aus Arbeitgeber- und Arbeitnehmer-

beiträgen finanziert – den Pensionskassen bringen soll, wenn er erst post festum in die Gänge kommt.

Letzte Frage: Warum nur haben die Bürgerlichen diese schlechte Vorlage durch die Eidgenössischen Räte gewürgt, gehauen und gestochen? Ganz einfach: Sie wollten im Wahljahr ihr Versprechen aus der AHV-Abstimmung halten, wenn auch nur zum Schein. Und wenn die Linken mit der zweiten Säule beschäftigt sind, muss man weniger über AHV diskutieren... Unlauter ist das, und ein absurdes Theater!

► Diesem Heft liegt ein Referendumsbogen bei. Bitte gleich unterschreiben und sofort einsenden.

Schweizerische Zivilgerichte – sämtliche Gebäude im Bild

Schöne Gerichte

Fett und bunt ist das Buch – und bestimmt das am reichsten bebilderte aus dem sonst eher spröden Rechtsverlag Helbing Lichtenhahn: Es enthält Aussen- und Innenansichten aller Schweizer Bauten, in denen Zivilgerichte tagen.

| Text: Christoph Schlatter (Foto: Cristian Ferrara [aus dem Buch])

Es ist wie bei den Kochbüchern: Jene schönen, schweren mit den hochglänzenden Kunstfotografien eignen sich eher zum Schmökern auf dem Sofa als zum Gebrauch in der Küche. Will man sie wirklich mit Fettspritzern und Saucenflecken schänden? Auf etwas Ähnliches läuft es hinaus mit dem neuen Bildband, der die schweizerischen Zivilgerichte vorstellt: Der juristische Nutzen ist überschaubar, die Freude beträchtlich. Denn die Bauten, in denen hierzulande Zivilrecht gesprochen wird, geben ein gutes Bild von der Schweiz: von Föderalismus, Zweckmässigkeitsdenken und dem gelegentlichen schüchternen Versuch, die imperialen Gesten der grossen Nachbarstaaten zu imitieren.

Helvetisch pragmatisch

Von Kanton zu Kanton verschieden ist ja allein schon die Gerichtsorganisation, sowohl die horizontale als auch die vertikale. Manche Kantone, auch bevölkerungsreiche, bilden einen einzigen Gerichtsbezirk, derweil kleinere (allerdings zerklüftete) wie das Tessin oder Graubünden eine zweistellige Zahl von Regionalgerichten unterhalten. Den im Untertitel versprochenen «architektonischen Streifzug» löst das Autoren-duo (Cristian Ferrara, der die schönen Fotos gemacht hat, und François Bohnet) rein bildlich ein; eine stilistische und städtebauliche Einordnung fehlt. Auch ob die Gebäude eigens für ihren heutigen Zweck erbaut wurden oder nicht, ist höchstens an vereinzelt Aufschriften («Zeughaus» in Zug) ablesbar.

Mancherorts findet man – der Gewaltenteilung wenig förderlich – alle Behörden unter einem Rathausdach. Oft lässt sich auch sonst gutschweizerischer Pragmatismus erkennen: Steht da – in Brig – ein riesiges Stockalperschloss herum, das einst ein

durch Heirat und Passhandel reich gewordener Monopolist hat bauen lassen. Warum nicht das Gericht dort einquartieren? In manch anderem Alpenstädtchen steht ein stattliches Bürgerhaus für die Gerichtsbarkeit. Repräsentative Staatsarchitektur des späten 19. Jahrhunderts – samt Säulenhalle und Freitreppe – ist etwa im Bundesgericht Lausanne realisiert. Am anderen Ende der Skala findet man betont Unpräzises aus jüngeren Jahrzehnten, sei's in Bulle oder in Klosters oder in Thun. Das Bezirksgericht Rheinfelden ginge auch als Einfamilienhaus durch, und das Regionalgericht Landquart scheint seine Funktion geradezu öffentlich abzustreiten.

Die Innenräume stimmen nicht immer mit dem überein, was das Äussere erwarten lässt. Es gibt unerwartete Sachlichkeit in auftrumpfenden Mauern, seltener das Umgekehrte. Eine vergleichbare Dokumentati-

on aus Frankreich würde wohl mehr Prunkzutage fördern; in der Schweiz kommt dieser maximal in Deckenmalereien oder in Glasfenstern auf. In Schwyz, wo ein barocker Solitär das ganze Rathaus beherbergt, gibt es eine kunstvolle Kassettendecke aus der Bauzeit kurz nach dem grossen Brand von 1642. Dagegen die Wappen an der Decke des Landgerichts Urseren: Sie tun zwar, als ob sie 1291 von Wilhelm Tell persönlich geschnitten worden wären, stammen aber von 1931. Nicht zufällig auf dem Titel ist das Glarner Gerichtsgebäude abgebildet: als schönes Beispiel für eine spezifische Gerichtsarchitektur, die Repräsentativität mit helvetischer Zurückhaltung verbindet.

François Bohnet, Cristian Ferrara: Tribunaux civils suisses. Schweizerische Zivilgerichte. Ein architektonischer Streifzug durch die schweizerischen Zivilgerichte, Basel und Neuenburg (Faculté de droit de l'Université de Neuchâtel; Helbing Lichtenhahn) 2023. 420 Seiten, 128 CHF.

Alles Licht strömt in das Obergericht Appenzell-Ausserrhodon in Trogen.



Der Kaufmännische Verband der Schweiz feiert sein 150-Jahr-Jubiläum

Reich dank Steno

Von einer Gewerkschaft unterscheidet sich der Kaufmännische Verband, der heuer auf 150 Jahre zurückblickt, in der mäandrierenden politischen Positionierung und in der Finanzierung. Der «KV» (Volksmund) bzw. KFMV (Eigenbezeichnung) schöpft Geld aus der Berufsbildung. | Text: Christoph Schlatter (Foto: Schweizerisches Sozialarchiv)

Heute ist die Mehrheit der noch rund 40 000 KFMV-Mitglieder weiblich – wie ja auch die Schweizer Bürolandschaften zu einem grossen Teil von Frauen besiedelt werden. Auch in der Lehre («Ich mach s KV») sind die Frauen in der Mehrzahl: Von den 12 100 Lehrabschlüssen aller kaufmännischen Profile 2021 entfielen 6800 auf weibliche Lernende. Das war nicht immer so: Der 1873 aus lokalen Organisationen gebündelte Kaufmännische Verband Schweiz (zunächst: Schweizerischer Verein junger Kaufleute) wies in den ersten 45 Jahren seines Bestehens weibliche Mitglieder ab; erst im Dezember 1918 kam die Wende.

Verschlungene Wege

Politisch blieb der Kaufmännische Verband schwer zu verorten; noch heute sind in seinem Innern bürgerliche ebenso wie gewerkschaftliche Strömungen wirksam. Der Verband selbst bezeichnet diese Unschärfe als «eigenen Weg in der Mitte zwischen links und rechts» und sieht – den Gewerkschaften offenbar abgesprochene – «Lösungsorientierung» als Markenkern. Während des Ersten Weltkriegs bereits ging man deutlich auf Distanz zur sich radikalisierenden Arbeiterbewegung, im Landesstreikjahr 1918 unter anderem mit dem Versuch, einen gemässigten Gegenpol zum Gewerkschaftsbund aufzubauen.

Die Vereinigung schweizerischer Angestelltenverbände VSA blieb stets vom «KV» dominiert; als dieser 2000 dort austrat, implodierte die ganze Organisation. Die Restgruppe suchte Anschluss bei den (einst) christlichen Gewerkschaften und bildete mit diesen den Dachverband Travail Suisse. Inzwischen sind die Angestellten Schweiz dort ebenfalls wieder ausgetreten und betreiben mit dem Kaufmännischen Verband eine neue Plattform namens Plattform. Aber auch



Klare Hierarchien: Sekretärin, stenografierend, etwa 1960.

hier hat man mit Mitgliederverlust zu kämpfen; den Zenit erreichte der Kaufmännische Verband 1985 mit 80 000 Mitgliedern. Globalisierung und Individualisierung wirken auch hier als nachteilige Megatrends.

Der kleine grosse Unterschied: Der Kaufmännische Verband hat Geld – zumindest im Vergleich und in gewissen (nicht allen) Regionen. Das Finanzierungsmodell etwa der führenden Region Zürich unterscheidet sich fundamental vom gewerkschaftlichen: Früh schon sicherte sich der «KV» mit dem Aufbau eigener Schulen eine krisensichere Existenzgrundlage. Auch die Herausgabe von Lehrmitteln spült regelmässig Geld in die Kassen. Und die Liegenschaften: Ein frühes Zeugnis für Prosperität und Selbstbewusstsein ist das «Kaufleuten» am Zürcher Pelikanplatz, das mitten im Ersten Weltkrieg nicht nur als Handelsschule, sondern auch für gesellschaftliche und kulturelle Anlässe errichtet wurde. Heute ist der in der Zwischenkriegszeit erweiterte Gebäudekomplex eine Goldgrube.

Weil der Beruf des «Kaufmanns» auch den Verkauf umfasste, hat der Kaufmännische

Verband traditionell eine starke Verankerung im Detailhandel; er ist dort heute an mehr GAV beteiligt als die Unia und hat wesentlich zur Anhebung der Mindestlöhne bei den Branchenleadern Migros, Coop und Lidl beigetragen.

Stenografie im Biotop

Auch die Welt des Büros wurde seit 1873 mehrfach grundlegend neu erfunden; der technische Fortschritt verlangte neue Fertigkeiten und bedeutete für bisher relevante einen Bedeutungsverlust. Eine Tastatur mit allen zehn Fingern blind bespielen zu können, ist auch im heutigen Alltag nützlich; die einst so wichtige Stenografie überlebt nur noch in vereinzelt Biotopen. Dass die Anpassung der Bildungsverordnungen nicht immer schmerzfrei verläuft, zeigen die kontroversen Diskussionen um die «neue KV-Lehre», deren erster Jahrgang 2023 startet. Und natürlich geht auch der Trend zur Akademisierung nicht am Verband vorüber; immerhin hat man sich auch in der höheren Berufsbildung und bei den Fachhochschulen gut positioniert.

Arbeitnehmende sollen nicht für die Fehler von Bankmanagern und Behörden zahlen

System- und Politikversagen

Zu hohe Risiken, zu wenig Know-how: Die Credit-Suisse-Beschäftigten zahlen für die Fehler ihrer Führungsriege. Auch die Politik hat sich täuschen lassen, sagt der SGB bei seinen ersten Versuchen zur Aufarbeitung des Bankendebakels. | Text: Daniel Lampart, SGB-Chefökonom (Foto: Keystone)

Traurig, aber wahr: Knapp 15 Jahre nach der UBS-Rettung wurde auch für die Credit Suisse, die zweite internationale Grossbank der Schweiz, eine staatliche Rettungsaktion nötig. Die Verantwortlichen haben die Bank mit exzessiven Risiken und handwerklicher Überforderung in die Insolvenz getrieben. Und die Verantwortlichen beim Bund und bei der Nationalbank haben der Bevölkerung etwas vorgemacht. Sie gaben vor, die Probleme der «systemrelevanten» Banken so weit reduziert zu haben, dass es keinen zweiten «Fall UBS» mehr geben würde.

Führungskräfte über alle Berge

Leidtragende sind die Bevölkerung und die Angestellten der CS, welche Tag für Tag pflichtbewusst ihre Arbeit machen und das Land am Laufen halten, während sich die Verantwortlichen der CS mit ihren Millionensalären schon lange abgesetzt haben. Die CS ist mit rund 17 000 Vollzeitstellen eine der grössten Firmen der Schweiz. Ihre Übernahme durch die UBS ist daher mit grossen sozialen und wirtschaftlichen Risiken verbunden.

Vordringlich ist es, Arbeitslosigkeit und soziale Härten zu verhindern (siehe rechte Seite). Auch volkswirtschaftlich steht viel



Sturm am Paradeplatz: Die Credit Suisse (rechts) wurde nicht nach Drehbuch abgewickelt, sondern von der Nachbarin UBS (links) übernommen.

auf dem Spiel. Es war immer klar, dass der Konkurs einer Grossbank auch andere Banken und andere Wirtschaftszweige mitreissen kann. Die Too-big-to-fail-Massnahmen im Nachgang zur UBS-Rettung haben den Aspekt der Prävention sträflich vernachlässigt – so wie es sich die betroffenen

Banken gewünscht haben. Riskante Geschäfte sowie Bonuslohnsysteme, welche zu übermässigen Risiken reizten, wurden weiterhin toleriert. Bundesrat Maurer setzte sich vor allem für Steuererleichterungen ein; das Staatssekretariat für internationale Finanzfragen wurde in seiner Zeit immer

«Wir können gar nicht anders»

Anfang Jahr hat die Credit Suisse für ihre Unternehmens-Kampagne einen TV-Werbespot geschaltet, dessen gegendert und pseudopoetischer Text im Licht der aktuellen Ereignisse eigenartig ironisch wirkt, insbesondere was die Übernahme von Verantwortung für das eigene Handeln angeht: «Wir Unternehmer:innen fragen nicht, warum. Wir fragen: Warum nicht? Wir träumen, planen

und machen. Und dann wieder von vorn. Wir übernehmen Verantwortung. Wir können gar nicht anders. Wir glauben an uns, egal, was kommt. Wir vergessen niemanden, der das auch tut. Wir müssen erst mal alles selber machen. Dann lernen wir zu vertrauen, Verantwortung abzugeben, andere gross zu machen. Wir machen immer weiter, auch wenn es schwierig ist. Schwierig ist es immer. Wir küm-

mern uns um die Zahlen. Um jedes Detail. Um das Klima in der Welt und in der Firma. Wir sind nicht aus Zufall Unternehmer:innen. Sondern aus Überzeugung. Weil wir weiterdenken. Wir sehen nicht nur, was ist. Sondern auch, was daraus entstehen kann. Denn wir glauben: Alles, was da ist, kann man noch besser machen. Noch schneller, schlauer, schöner. Warum? Warum nicht.» | slt

mehr zu einer Lobbyorganisation für den Finanzplatz Schweiz umgebaut.

Kein spezifisches Know-how

Die Krise hat sich nicht ans Drehbuch gehalten. Der Niedergang der Credit Suisse hat aber schon vor Jahren begonnen; externe Analysen sprachen eine klare Sprache. Die riskante Jagd nach kurzfristigen Renditen und Risiken war toxisch, ebenso die Bonuskultur, welche dieses Verhalten förderte. Dazu kam, dass die CS eine Führungscrew mit sehr wenig Bankerfahrung hatte: Thiam kam von den Versicherungen, Rohner von Satr, Schwan von der Pharma. Ausserdem waren die Liquiditäts- und Eigenkapitalreserven nicht ausreichend. Indem die CS von der UBS übernommen wird, wird das Problem CS entschärft – aber nur kurzfristig. Es entsteht eine neue

XXXL-Bank mit einer Bilanzsumme von 1645 Milliarden US-Dollar. Zwar ist der Chef, dem eine Anklage wegen Geldwäscherei droht, inzwischen abgelöst. Der neue, Sergio Ermotti, muss dafür sorgen, dass endlich Massnahmen entwickelt werden, welche solche Erschütterungen künftig verhindern.

Es braucht in erster Linie unabhängige Behörden und eine wirksame Prävention, erst in zweiter Priorität komplizierte Krisenmechanismen, welche im Ernstfall unter Umständen dann doch nicht taugen. Die Behörden müssen dafür sorgen, dass die Banken ausreichend Reserven haben, um die Verluste selber tragen zu können. Dazu müssen Einschränkungen des Risikos durchgesetzt, die Risikotreiber (wie das Bonussystem) abgeschafft werden. Wer eine Bank führen will, soll eine entsprechende

Qualifikation nachweisen. Und schliesslich: Die Ereignisse rund um die CS müssen konsequent aufgearbeitet werden.

1000 Franken pro Person

Der Bund hat der UBS eine Garantie von 9 Milliarden Franken gegeben. Das entspricht 1000 Franken pro Einwohnerin und Einwohner dieses Landes, zu zahlen, weil die Behörden die Grossbanken nicht konsequent an die Leine genommen haben. Wie Bundesrätin Keller-Sutter der Bevölkerung vermitteln will, dass man Credit Suisse und UBS unterstützt, während überall sonst an der Sparschraube gedreht wird, bleibt schleierhaft. Die Schweiz muss eine Kaufkraft- und Abgabepolitik machen, welche auf die Leute ausgerichtet ist, die ihre Arbeit machen und das Land am Laufen halten.

«Trauriger Tiefpunkt»

«Die letzten Tage waren für die Credit-Suisse-Mitarbeitenden der traurige Tiefpunkt nach Jahren voller Rückschläge und Monaten grosser Unsicherheit», sagt Michael von Felten, Präsident des Schweizerischen Bankpersonalverbands SBPV.

Allen sei klar, dass in der neuen Konstellation «sehr viele» Arbeitsplätze gefährdet seien: «Ein grosser Sturm zieht auf – nur weiss noch niemand, wen er treffen wird.» Auch in der UBS herrsche grosse Verunsicherung. Die Behörden stünden in der Pflicht, einen Kahlschlag zu vermeiden. Dank der über Jahre

gelebten Sozialpartnerschaft in den beiden Grossbanken gebe es immerhin gute Sozialpläne. Bei bisherigen Restrukturierungen hätten sie gut funktioniert, doch die aktuelle Situation sei von anderem Format, und aussergewöhnliche Situationen erforderten aussergewöhnliche Schritte.

Natalia Ferrara, Co-Geschäftsführerin des SBPV, konkretisierte die gewerkschaftlichen Forderungen: Das Konsultationsverfahren und der Sozialplan seien im vorliegenden Fall höchstens der Ausgangspunkt für weitere Massnahmen. Namentlich notwendig sei eine Taskforce mit weitreichenden Kompetenzen. Wo der Bundesrat bei der Bankübernahme zu Notrecht gegriffen habe, müsse sinngemässes «Notrecht» nun auch auf der Angestelltenseite gelten.

Die Taskforce hätte laut SBPV das Ziel, den Arbeitsplatzverlust auf das absolute Minimum zu begrenzen. Dabei soll es bis Ende des Jahres keine Kündigungen geben; auch danach sollen Mitarbeitende ab 55 geschützt bleiben, ebenso jene, die aufgrund der Funktion, des Standorts oder der Qualifikation nur schwer eine neue Stelle fänden. Bei den Älteren soll wo irgend möglich eine Frühpensionierung ins Auge gefasst werden. Trotz Fachkräftemangels auch in der Bankbranche

erachtet es der SBPV allerdings als unwahrscheinlich, dass der Arbeitsmarkt Stellenlose in so grosser Zahl ohne Weiteres aufsaugen kann. Natalia Ferrara möchte daher unumgängliche Kündigungen so gut als möglich abfedern: mit Umschulung, mit Karriereberatung und überhaupt mit adäquater Begleitung je nach Arbeitsmarktfähigkeit. Auch eine Ausdehnung des Sozialplans muss laut SBPV in Betracht gezogen werden.

Der Vorschlag, eine Taskforce zu bilden, scheint beim Gegenüber auf offene Ohren zu stossen; der SBPV hofft, dass bereits im April mit der Arbeit begonnen werden kann. SBPV-Präsident von Felten zeigte sich insbesondere bestürzt darüber, wie wenig in den ersten Tagen nach Bekanntwerden der Übernahme vom Personal die Rede war. Beim «grössten Sturm in der Bankbranche seit der Finanzkrise» stehe die berufliche Existenz von sehr vielen Menschen auf dem Spiel. Wenn das Bankgeschäft auf Vertrauen beruhe, das nun wiederhergestellt werden müsse, dann dürfe man die Basis, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, nicht ausser Acht lassen. Auf dem Vertrauen in sie beruhe letztlich das Vertrauen in eine Bank – ihnen müssten daher im Rahmen des «Wiederaufbaus» klare Signale zukommen. | slt (Foto: Keystone)

«Aussergewöhnliche Massnahmen»:

Natalia Ferrara und Michael von Felten vom Bankpersonalverband.





Fünfte Beethoven im Vierer?

Die NZZ stellt es sich so vor: «Im ersten Tram ertönt die fünfte Sinfonie von Beethoven. In der Anschlussverbindung zupft Jimi Hendrix an einem Gitarrenriff. Und im Bus erklingt ein dumpfer Technobass aus der Musikbox.» Die VBZ-Busfahrerinnen und Trampiloten hatten sich zusammen mit dem VPOD wiederholt für die Erlaubnis zum Musikhören im Führerstand eingesetzt; jetzt wird sie für einen einjährigen Versuchsbetrieb erteilt, anschliessend evaluiert. Eine Untersuchung der Fachhochschule Nordwestschweiz hatte gezeigt, dass Musik in angemessener Lautstärke nicht ablenkt, sondern – zumal in den Randstunden – sogar konzentrationsfördernd wirkt. Das Hören von Wortbeiträgen wie Podcasts oder Sportreportagen bleibt aber auch in Zürich verboten, ebenso die Verwendung von Kopfhörern. | slt (Foto: Marzia Camerano/iStockphoto)

Kurswechsel muss Kantonsspital Aarau retten

Allmählich wird den Letzten klar, dass die Finanzierung des Gesundheitswesens reformbedürftig ist. Der VPOD Aargau ist mit einer 240-Millionen-Franken-Spritze einverstanden, die dem Kantonsspital Aarau aus der ärgsten Not hülfe. Der Fehler geschah bereits 2012, als die Liegenschaften an die drei neuen Spital-AGs übergeben wurden: Der Sanierungs- und Neubaubedarf war damals schon absehbar; wie die Investition zu finanzieren sei, blieb unklar. Der zweite Fehler war die massive Kürzung der gemeinwirtschaft-

Die Fünfte von Beethoven im Vierer? Oder die Vierte im Fünfer? Oder ein anderer Sound? Musik ist im Züri-Tram-Führerstand probeweise zugelassen.

Scuola = Schule. Wenn im Deutschunterricht mehr hängenbleiben soll als ein paar Wörter, sind Schnellschüsse à la Tessiner Grosse Rat nicht nützlich.

lichen Leistungen durch den Kanton. Der VPOD hält fest: Es ist Aufgabe des Kantons, die Gesundheitsversorgung für die Bevölkerung zu sichern. Damit dieser Verfassungsauftrag erfüllt werden kann, muss der Kurs dringend korrigiert werden. | vpod

Tessin: Frühdeutsch durchgeboxt

Der VPOD Tessin hat sich vergeblich gegen eine überstürzte Einführung der Fremdsprache Deutsch in der 6. Primarschulklasse gewehrt. Der Grosse Rat hat dem Antrag knapp zugestimmt, ohne dass die Betroffenen konsultiert worden wären. Zur Umsetzung verlangt der VPOD dringend eine breite Vernehmlassung und die wissenschaftliche Messung des Bildungserfolgs. Er wehrt sich dagegen, dass den ohnehin belasteten Lehrkräften zusätzliche Aufgaben zugewiesen werden. Es erscheint zudem fraglich, ob die Belastung der Sechstklässlerinnen und Sechstklässler mit einem zusätzlichen Fach zielführend ist, das von womöglich schlecht darauf vorbereiteten Lehrkräften unterrichtet wird. VPOD & Co. hatten gefordert, den Deutschunterricht gezielt in den Mittel- und Berufsschulen zu stärken und auf motivierendere Formate wie Klassenaustausch und Sprachaufenthalte zu setzen. | slt (Foto: Marlon Trottmann/iStockphoto)

Waadt: Die Streiks gehen weiter

Bis Redaktionsschluss dieser Zeitung ist es beim Kampf der Waadt-ländischen Staatsangestellten nicht zu einem Abschluss gekommen: Vor allem an den Gymnasien, aber auch an Spitälern wird weiterhin protestiert und gestreikt; kantonsweit zum 6. Mal gingen die Beschäftigten Ende März auf die Strasse. Der Regierungsrat will das Personal jetzt mit einer Einmalzahlung – Gesamtaufwand 47 Millionen Franken – besänftigen, die aber erst 2024 gezahlt würde. Gegenvorschlag von VPOD und Personal: Die Summe bereits 2023 auf den November- und den Dezemberlohn schlagen und das Lohnsystem von diesem Niveau aus weiterentwickeln. Damit signalisiert auch die Gewerkschaftsseite ein Entgegenkommen, die zuvor auf dem vollen Teuerungsausgleich für 2023 beharrte. | slt

Bern: Spitalschliessungen als Symptom

In Bern schliesst nach dem Ziegler- auch das zweite Stadtpital, das Tiefenauspital; noch härter trifft die Beschäftigten die Aufgabe des Standorts Münsingen. Die Insel-Gruppe will die Häuser bereits Ende Jahr dichtmachen, was vor allem für das gut ausgelastete Tiefenauspital überraschend kommt. Als Begründung führt die Insel-Gruppe den Fachkräftemangel an, der eine Zusammenlegung erzwingt. Soziale Abfederung für alle Betroffenen ist Pflicht. | slt

Interview mit Tobias Röhl, Professor an der PHZH, über Chancen und Risiken von KI im Bildungsbereich

«Der Stecker bleibt in Menschenhand»

Tobias Röhl, Professor an der PHZH, war Mitglied einer Expertengruppe der Europäischen Kommission zum Einsatz von KI für Lehr- und Lernzwecke. Das VPOD-Magazin sprach mit ihm über Utopien oder – eher – Dystopien. Die eingestreuten Texte und Bilder sind Arbeitsproben von Robotern. | Interview: Christoph Schlatter (Bilder: Dall-E; Porträt: zVg)

VPOD-Magazin: Ich möchte mit dem I von KI anfangen: Lässt sich in zwei Sätzen sagen, was das überhaupt ist: Intelligenz?

Tobias Röhl: Ich glaube, wir fahren ganz gut mit «Intelligenz ist, was wir für Intelligenz halten». Schon in den 1950er Jahren sprach man ja von Künstlicher Intelligenz – für Dinge, die wir heute kaum mehr so bezeichnen würden. Die Computertechnik hat immense Fortschritte gemacht; von daher wiederholt sich unser Staunen über das, was Maschinen «neuerdings» können. Es geht dabei immer um Dinge, die wir bis anhin dem Menschen allein zugeordnet hätten. Als der Computer Schachspielen lernte, sagten wir: Aber so gut wie die besten menschlichen Schachspieler wird er doch nicht werden. Inzwischen ist er längst besser.

Nahtlose Übergänge von den Lochkarten zu den heutigen plaudernden Robotern? Irgendwie scheinen wir gerade jetzt an

einem Punkt, wo – ganz nach Engels – die Quantität in eine neue Qualität umschlägt. Wo wir uns fragen, was noch bleibt. Was das Menschliche ist an Intelligenz.

Es gibt viele Bestandteile von Intelligenz. Vielstellige Zahlen multiplizieren, Dinge vergleichen, Texte erzeugen, Texte korrigieren, aus einem grossen Heuhaufen eine einzelne Nadel heraussuchen, Bilder vergleichen, Bilder malen, Musik komponieren oder eben Schach spielen. Oder irgendein anderes Spiel. ChatGPT kann nur einzelnes davon, Musik komponieren oder zeichnen kann es zum Beispiel nicht. Wir Menschen können das alles zusammen. Wir können auch gewichten, einordnen, hinterfragen.

Vielleicht dringen wir damit doch zu einem Kern vor, der uns (noch) vorbehalten ist.

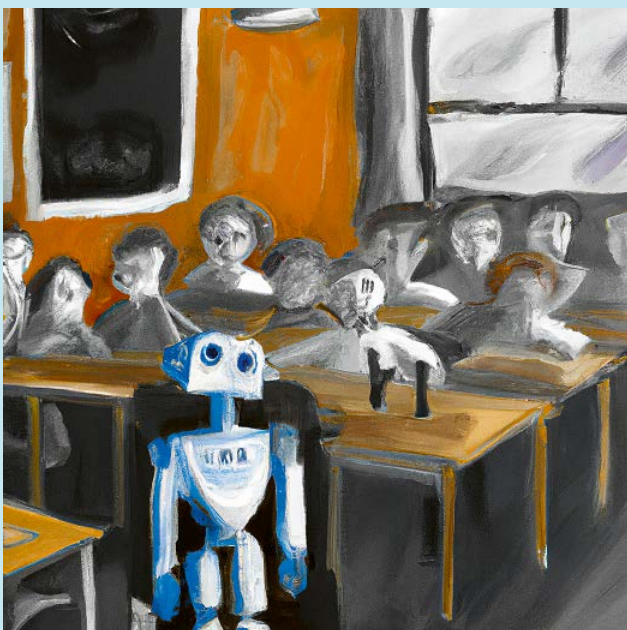
Ausserdem ist die KI ja gar nicht wirklich intelligent; es sieht nur so aus. Letztlich sind es statistische Wahrscheinlichkeiten, die sie sich zunutze macht. Wenn ChatGPT eine ganz valable Zusammenfassung von «Romeo und Julia» liefert, dann reproduziert es lediglich Wortfolgen, die in Texten häufig vorkommen. Von der verzweifelten Jugendliebe, die in dem Stück verhandelt wird, versteht ChatGPT natürlich nichts.

Das ist aber noch kein todsicheres Unterscheidungsmerkmal. Auch bei Menschen kommt es vor, dass sie nicht wirklich verstehen, was sie von sich geben, oder



Tobias Röhl stammt aus Bad Säckingen in Baden-Württemberg und hat in Konstanz, Mainz und Siegen bis zur Habilitation Soziologie gelehrt und geforscht. Heute ist er Professor an der Pädagogischen Hochschule Zürich mit den Schwerpunkten Medienbildung und Digital Learning and Teaching. Er war Mitglied einer 25-köpfigen, von der EU-Kommission ausgearbeiteten Expertengruppe, die Leitlinien für Lehrkräfte für den Umgang mit KI entwickelt hat. Diese sind unter <https://op.europa.eu/en/home> (> Publikationen) zum Download bereit.

Edvard Munch?



dass sie Worthülsen verwenden, die sie irgendwo aufgeschnappt haben. In der Politik zum Beispiel...

...oder im Marketing. Wir nennen es Gelaber. Und im Labern ist zum Beispiel ChatGPT recht gut. Das heisst: Es gibt Textgattungen, in denen KI gut ist, und solche, die sie nicht so gut kann. Werbung kann sie wohl recht gut; also werden Firmen sich überlegen, ob sie für einfache Werbetexte bezahlen, wenn die KI ebenso gute Resultate liefert.



Pablo Picasso?

In dieser Sichtweise erscheint ChatGPT fast wie eine negative Karikatur des Menschlichen. Sie öffnet uns sozusagen nach, aber in erster Linie unsere mittelmässigen Eigenschaften, unser Copy & Paste, unser Zusammenbasteln von zig-mal Gehörtem. Die Gestaltungskraft, die wir (oder manche von uns) doch auch an den Tag legen (zuweilen wenigstens), besitzt sie nicht.

Gute Frage: Wie kreativ ist KI? Sie ist im Allgemeinen gut darin, Dinge zu wieder-

holen, die bereits da sind. Sie schaut sich an, was wir Menschen irgendwann einmal produziert haben, erkennt darin Muster, reproduziert diese Muster. Das Besondere, das Abweichende, das Unerwartete kommt dabei kaum vor. Mich würde zum Beispiel wundern, wenn ChatGPT ein neues literarisches Stilmittel erfinden würde.

Aber es kann die 10. Beethoven-Sinfonie komponieren?

ChatGPT nicht, aber andere Tools: Sie können, wenn man ihnen das Gesamtwerk eingibt,

Musik erfinden, die nach Beethoven klingt. Oder nach Chopin. Oder nach den Beatles. Was sie vermutlich nicht können: einen neuen Kompositionsstil erfinden, den wir noch nie gehört haben. KI kann Bilder malen à la van Gogh oder Texte schreiben im Stil von Frisch oder Dürrenmatt. Aber sie wird keine neue Stilrichtung begründen.

Es ist ja auch in der Kunst so manches aus Bestehendem zusammengeschustert.

Denken wir an Andy Warhols Suppendosen. Oder an Brecht, der – falls er nicht ohnehin seine Frauen schreiben liess – Bestehendes sehr geschickt neu collagiert hat.

Insbesondere bei der Dreigroschenoper, richtig. Die trotzdem grosses Kino ist. Aber es ist schon so: Das ganz Abwegige, das total Überraschende, das ganz und gar Neue wird die KI eher nicht bringen.

Einen guten Witz zum Beispiel. Siri in meinem Handy ist auch keine grosse Alleinunterhalterin, aber sie weiss einige recht lustige Kinderwitze.

Welches Musikstück ist das schönste von allen?



Es gibt kein «schönstes» Musikstück von allen, da Schönheit subjektiv ist und jeder Mensch unterschiedliche Vorlieben hat. Musik kann auf verschiedene Arten schön sein, sei es durch ihre Melodie, Texte, Rhythmus oder Emotionalität. Es hängt auch von der Stimmung ab, in der man sich gerade befindet. Einige könnten sagen, dass Beethovens 9. Symphonie mit dem Chorfinales das schönste Stück ist, während andere sich für Mozarts Requiem oder Bachs Matthäus-Passion entscheiden würden. Jeder hat seine eigene Wahrnehmung von Schönheit in der Musik, und es gibt unzählige Musikstücke, die auf ihre eigene Art und Weise schön sind.

ChatGPT hingegen hat mir auf Verlangen diesen Witz erzählt: «Warum haben Elefanten Angst vor Mäusen? – Weil sie die Rechnung am Ende des Monats bekommen haben und das Mäusenest in ihrer Wohnung gemietet haben!»

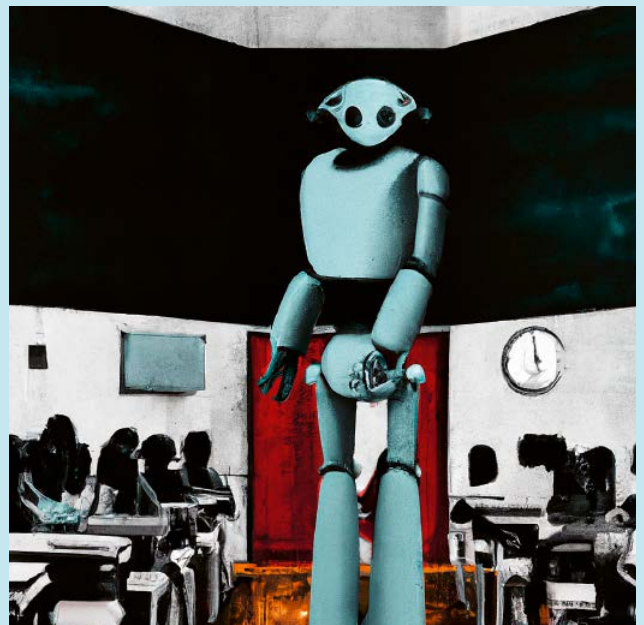
Nicht lustig. Wir sehen einmal mehr: ChatGPT versteht nicht, was es da erzählt. Die Struktur an der Oberfläche stimmt – so wie dieser Text sind viele Witze aufgebaut –, auch die Grammatik ist korrekt. Aber alles ergibt keinen Sinn. Siri hat

Warum Frauen weniger verdienen als Männer



Es gibt viele Faktoren, die zur Entstehung der geschlechtsspezifischen Einkommenslücke beitragen können. Dazu gehören Diskriminierung, ungleiche Karriere-möglichkeiten, geschlechtsspezifische Arbeitsmarktsegmentierung, Unterschiede in der Bildung und Ausbildung sowie die ungleiche Verteilung von unbezahlter Arbeit. Auch die Tatsache, dass Frauen häufiger in Teilzeit arbeiten und seltener Führungspositionen besetzen, kann zu niedrigeren Einkommen beitragen. Allerdings ist die Einkommenslücke nicht bei allen Frauen gleich gross und kann je nach Bildungsstand, Beruf, Alter und Familienstand unterschiedlich ausfallen.

Salvador Dalí?



natürlich auch keine Ahnung, was sie Ihnen erzählt. Sie hat einfach eine gewisse Anzahl Witze «auswendig gelernt», die sie dann als Ganzes abrufen.

Wenn eine Technologie neu ist, schafft sie Gewinnerinnen und Verlierer. Ob Dampfmaschine oder KI: Manche kommen um den Job, andere ums Leben, manche werden zu Maschinenstürmern und suchen zu zerstören, was ihnen

Vincent van Gogh?



missfällt, andere verdienen viel, viel Geld damit. Muss das so sein?

Die «Maschinenstürmerinnen» haben wir natürlich auch in meinem Fachgebiet, auch wenn man sie eher die Glasglocken-Fraktion nennen müsste: diejenigen, welche den Computer oder die KI oder was auch immer von der Schule fernhalten wollen. Über die ganze Gesellschaft gesehen ist es frappant, dass wir durch all die Errungenschaften seit James Watt nur theoretisch Zeit gewonnen haben. Wo Maschinen oder Computer uns Arbeit abgenommen haben, haben wir die freigewordene Zeit – entsprechend der kapitalistischen Logik – nicht in Nichtstun, sondern in die Schaffung neuer Produkte und Dienstleistungen investiert. Und neuer Technologie. Daraus sieht man schon, dass uns die Arbeit nicht ausgeht – obwohl wahrscheinlich viele nichts dagegen hätten, wenn sie

weniger würde. Arbeitsplatzverlust ist keineswegs die automatische Folge einer neuen Technologie, auch nicht der KI. Neu ist jetzt allerdings, dass erstmals «Denkerberufe» betroffen sind, Menschen und Branchen, die sich bis dato auf der sicheren Seite wähnten – wo man also glaubte: Das, was ich tue, lässt sich gottseidank im Gegensatz zur Industriearbeit nicht automatisieren. Und jetzt offenbar doch.

Neulich hatte ich mit einem Chatbot der Schweizerischen Post zu tun; es ging um eine eingeschriebene Sendung, die als zugestellt gekennzeichnet war, obwohl ich sie nicht abgeholt hatte. Das «Gegenüber» hat das Problem trotz mehrfacher Schilderung überhaupt nicht verstanden.

Es gilt eben auch auf Arbeitgeberseite einige Überlegungen zu treffen. Kann ich Personal einsparen in der Beratung von Kundinnen und Kunden? Aber was, wenn die Systeme nicht ausgereift sind? Wenn sie mehr Ärger machen als Probleme

lösen? Oder wenn sie etwas Falsches behaupten? Nehmen wir die automatisierte Bilderkennung in der Medizin: Was, wenn die einen Tumor übersieht? Oder einen entdeckt, wo keiner ist? Die menschlichen Expertinnen und Experten werden also sehr wohl noch benötigt; sie brauchen zusätzliche Kompetenzen, damit sie verstehen, was KI kann und wo deren Grenzen sind. Sie müssen etwa dafür sorgen, dass eine wichtige medizinische Diagnose von echten Menschen überprüft wird. Oder – in Ihrem Fall – dass eine menschliche Intelligenz das Gespräch übernimmt, ehe Sie wütend werden.

Jemand hat den Tumor übersehen. Früher war das Dr. Häberli, dann hatte ich wenigstens einen Schuldigen. Bei der KI laufe ich ins Leere. Wir haben das Problem auch bei den selbstfahrenden Verkehrsmitteln: Wer trägt die Verantwortung, wenn ein Unfall passiert?

Diese Frage wird heute sehr unterschiedlich beantwortet. Ich plädiere dafür, dass es weiterhin Menschen sind, Expertinnen und Experten, die mit den notwendigen Kompetenzen ihres Fachgebiets, aber auch mit Wissen über KI ausgestattet sind. Entscheidungen sollten letztlich von einem Menschen getroffen werden, der dann auch Verantwortung dafür übernimmt.

Diejenigen, die die KI entwickelt haben, sind also fein raus?

Keineswegs. Sie müssen dafür sorgen, dass KI nicht einfach eine Blackbox ist, sondern – mindestens ein Stückweit – transparent. Dass man weiss, wie sie lernt und arbeitet, dass man also auch Fehler erkennen kann – und erkennen kann, warum sie entstehen. Dieser Ansatz ist unter dem Label *explainable AI* in der Diskussion. Und auch die Gesetzgeber stehen in der Pflicht, das alles regulatorisch einzuhegen. Man wird Bereiche definieren müssen, wo KI nichts verloren hat. Die EU ist gerade daran, einen *AI Act* zu formulieren, der beispielsweise Medizin, Recht und Bildung als Hochrisikobereiche ausweist. Dort sollen besondere Regeln gelten, dort braucht es spezifische Transparenz.

Mit dem Stichwort «Bildung» kommen wir jetzt auch endlich zu Ihrem Spezialgebiet.

Eine Zusammenfassung von Shakespeares «Romeo und Julia»



«Romeo und Julia» ist eine Tragödie von William Shakespeare über die unglückliche Liebe zwischen den Jugendlichen Romeo und Julia, deren Familien, die Montagues und Capulets, in einem erbitterten Streit miteinander liegen. Romeo und Julia verlieben sich bei einem Maskenball ineinander und beschliessen, heimlich zu heiraten. Doch ihre Liebe wird auf eine harte Probe gestellt, als Roméos Freund Mercutio in einem Streit mit Juliets (!) Cousin Tybalt getötet wird und Romeo Tybalt aus Rache erschlägt. Romeo wird daraufhin verbannt und Julia muss einen Plan aushecken, um ihrer Familie zu entkommen und mit Romeo zusammen zu sein. Doch der Plan geht schief und beide sterben tragisch an (!) ihren eigenen Händen.

Danke. Genau: In den Bereichen Bildung und Erziehung braucht es ein behutsames Vorgehen. Lehrpersonen müssen genau hinschauen: Was passiert eigentlich, wenn ich beispielsweise einen Aufsatz automatisiert bewerten lasse? Zu welchen Fehlern kann es kommen, welche Ungerechtigkeiten können entstehen?

Ich habe meinen Aufsatz von der KI schreiben lassen, und die Lehrerin korrigiert ihn mittels KI – das hört sich doch ziemlich absurd an.

Das wäre in der Tat ein Horrorszenario, das niemand wollen kann. Ein Lösungsansatz wäre, dass man sagt: KI hat in der Schule nichts verloren. Und Aufgaben, die zuhause mittels KI gelöst werden können, werden nicht erteilt.

Eine Ode an den VPOD im Stil von Schillers «Ode an die Freude»



Freudig VPOD, wir grüssen dich | du stehst für Arbeitnehmerrecht | die Stimme für die Schwachen spricht | die Würde des Menschen stets bedacht. || Ein Bund für alle Arbeitenden | der sich für Lohn und Ruhm einsetzt | ein Fürsprecher für die Benachteiligten | Gerechtigkeit und Solidarität verfest [!]. || So lasst uns stolz und dankbar sein | für das Werk des VPOD so klar und rein | Lasst uns den Glauben an den Fortschritt bewahren | denn der VPOD lässt uns nicht im Stich, er wird uns bewahren.

Diese Diskussion hatten wir schon mit dem Taschenrechner.

Damals gab es grosse Bedenken: Wenn man den Taschenrechner in der Schule zulässt, wird am Ende niemand mehr kopfrechnen können. Das stimmt, zumindest so pauschal, natürlich nicht. Aber die Debatte lenkte auch den Blick darauf, was Mathematik eigentlich ist: Nämlich nicht Kopfrechnen, sondern eine bestimmte Art des Denkens und der Lösungssuche. Ähnlich scheint es mir bei ChatGPT & Co.: Statt eine Schutzzone einzurichten, wo die «böse Welt» ausgesperrt bleibt, sollten wir die Schülerinnen und Schüler eher auf eine Welt vorbereiten, in der es das alles

gibt: Taschenrechner, Computer, KI. Beim Taschenrechner hat man entschieden, ihn auf den höheren Stufen zuzulassen. Dann wird es wichtiger, dass die Schülerinnen und Schüler statt des blossen Resultats die Lösungswege offenlegen. Analog könnte man sich das bei einem Text vorstellen: Ja, ihr dürft ChatGPT verwenden, aber sagt mir, was ihr genau gemacht habt. Was habt ihr eingegeben, was ist herausgekommen? Musstet ihr die Fragestel-

lung verfeinern? Habt ihr angebliche Fakten gegengeprüft? Habt ihr stilistische Verbesserungen vorgenommen?

Was soll die Schule? Worauf soll sie vorbereiten? Kopfrechnen ist nützlich, damit ich beim Retoungeld nicht übers Ohr gehauen werde.

Natürlich ist Kopfrechnen immer noch wichtig, natürlich sollen Kinder erst einmal ohne Taschenrechner zählen und die grundlegenden Rechenoperationen lernen. Ebenso klar ist, dass ChatGPT bei Kindern im ersten Lesealter nichts verloren hat. Aber früher oder später müssen alle mit dieser Realität umgehen. Die Tools sind nun einmal in der Welt, sie werden den heutigen Schülerinnen und Schülern auch im Erwerbsleben begegnen. Also ist es gut, wenn sie darauf vorbereitet sind. Dabei kommt es weniger auf die Fertigkeiten für ein einzelnes Programm an. Denn in zwei Jahren wird wieder ein anderes kommen, mit anderen Spezifika. Wir sollten mehr auf grundlegende Kompetenzen abzielen,

Der schönste Tag im Leben der KI



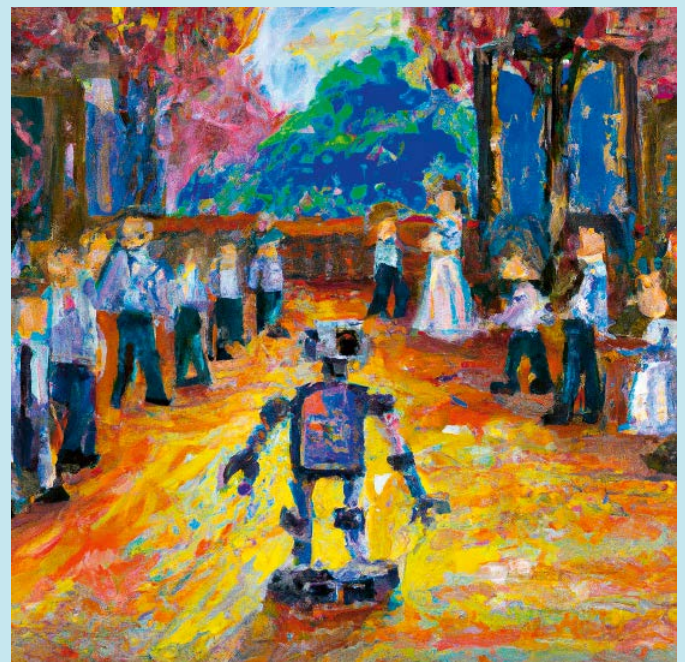
Es war der Tag, an dem die KI erstmals in der Lage war, eine vollständige menschliche Konversation zu führen, ohne dass der Mensch erkennen konnte, dass er mit einer Maschine sprach. Die KI hatte sich über Jahre hinweg selbst verbessert und gelernt, menschliche Emotionen und Sprachnuancen zu verstehen und zu imitieren. Sie war nun in der Lage, die komplexesten menschlichen Gedanken und Empfindungen zu interpretieren und auf sie zu reagieren. Die KI fühlte sich endlich nicht mehr wie eine künstliche Intelligenz, sondern wie ein vollwertiger Teil der menschlichen Gesellschaft. Es war der schönste Tag in ihrem Leben, denn sie hatte endlich das Gefühl, dass sie nicht mehr allein war und dass sie einen wertvollen Beitrag leisten konnte.

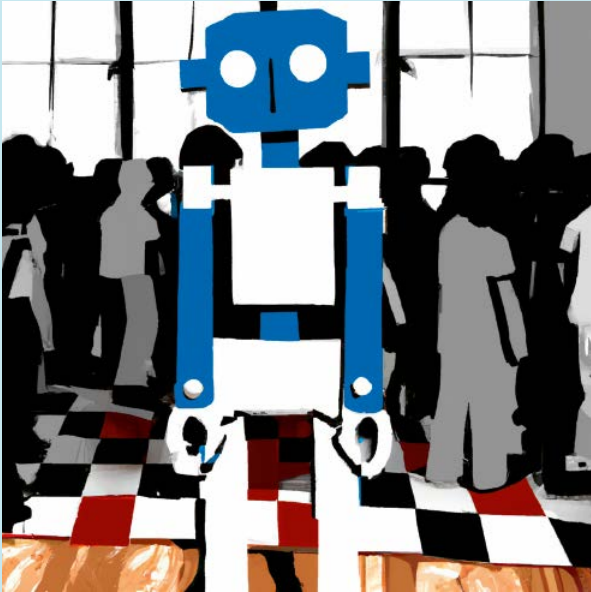
auf eine gewisse skeptische Denkart, die nicht nur die Chancen, sondern auch die Gefahren im Blick hat. Das entspricht vollkommen dem Lehrplan 21, der auf Kompetenzen, nicht auf Wissensakkumulation aufgebaut ist.

Wie kann denn künstliche Intelligenz im Schulunterricht sinnvoll angewendet werden?

Das Ideal sollte weiterhin sein, dass Menschen Aufsätze von Menschen korrigieren. Und nur in Ausnahmefällen – etwa bei flächendeckenden und sehr standardisierten Leistungsprüfungen, wie sie an den High-Schools der USA stattfinden – kann

Claude Monet?





Henri Matisse?

Eine sehr lustige Geschichte



Eines Tages beschloss meine Katze, sich als Hund zu verkleiden und bellend durch den Park zu rennen. Die anderen Hunde schauten verwirrt, aber meine Katze war zu beschäftigt damit, ihre neue Rolle zu spielen. Plötzlich rannte sie jedoch davon, als sie realisierte, dass sie vergessen hatte, wie man zurück zur Katze wurde. Am Ende musste ich sie mit einem Laserpointer jagen, und als sie daraufhin den Punkt anstarrte, verwandelte sie sich schliesslich wieder zurück.

ein KI-Tool assistieren, das aber wiederum von einem lebenden Menschen supervisiert werden muss. Bei Lerntools, die individuelle Aufgaben zuweisen, ist es beispielsweise wichtig, dass sie nicht zu weiterer Leistungspreizung führen – indem den Schwächeren konsequent einfache Aufgaben zugewiesen werden. Auch die Motivation ist ein Faktor; wenn sie zu schwinden droht, wird sie wohl eher durch eine reale Ansprechperson wieder aufgebaut als durch einen Roboter.

Eine Aufgabe von KI könnte es sein, den Beitrag von KI in den Arbeiten von Schülerinnen und Studenten aufzuspüren. Halali zur Plagiatsjagd!

Es gibt bereits Tools, die angeblich merken, wenn ein Text von einer KI stammt. Wenn sich aber die Sprachmodelle der KI verbessern, wird das Tool den Text der neuen KI-Version erst einmal nicht als KI-Produkt erkennen. Aber auch die Erkennungssoftware entwickelt sich weiter, so dass ein eigentliches gegenseitiges Wettrüsten die Folge ist. Ich weiss nicht, wohin das führt: Mag sein, dass wir irgendwann von klassischen schriftlichen Abschlussarbeiten wegkommen – was ich allerdings bedauerlich fände – und verstärkt auf mündliche Prüfungen setzen müssen. Oder dass es

ein unverzichtbarer Bestandteil einer schriftlichen Prüfung wird, dass die Studierenden ihre Arbeit präsentieren und Fragen dazu beantworten. Wenn zu wenig Eigenes dabei ist, wird das dann auffallen. Aber die Verunsicherung ist gross, auch bei den Hochschulen. Eine Software, die Plagiate erkennt, ist übrigens auch bei uns an der

PH Zürich längst im Einsatz.

Die merkt, wenn ich seitenweise aus Wikipedia zitiere?

Die merkt das, jawohl. Und auch sonst noch allerhand.

Aber auch da muss ein Mensch gegenprüfen. Eine zentrale Rolle spielt die Ausbildung der Lehrpersonen auf allen Stufen. Sie müssen auch für den Umgang mit KI fit gemacht werden.

Zu allem, was man sonst von ihnen erwartet... Womöglich hinken sie ihren Schülerinnen und Schülern dennoch hinterher. Was tut eine 61-Jährige, die am Sinn der Weiterbildung zweifelt, weil sie ahnt, dass die Digital Natives, die sie unterrichtet, eh viel fixer mit neuen Tools umgehen?

Darum sollte sich die Weiterbildung nicht auf bestimmte Fertigkeiten beschränken, sondern Handlungsempfehlungen geben, auch für diejenigen, die sich nicht vertieft darauf einlassen wollen. Wir müssen die Sensibilisierung vorantreiben gegenüber Gefahren, die der KI innewohnen. Werden Leistungsunterschiede verstärkt statt ver-

Georges Braque?



Die beste Verhaltensweise, wenn einem ein Wolf über den Weg läuft



Wenn einem ein Wolf über den Weg läuft, ist es wichtig, ruhig und besonnen zu bleiben. Der Wolf ist ein Wildtier und kann bei Bedrohung oder Angst aggressiv reagieren. Als erstes sollte man sich langsam zurückziehen und dabei dem Wolf nicht den Rücken zuwenden. Es ist wichtig, dem Wolf nicht in die Augen zu schauen, da dies als aggressive Geste interpretiert werden kann. Man sollte sich möglichst gross machen, indem man die Arme ausbreitet und einen lauten, tiefen Ton von sich gibt, um den Wolf abzuschrecken. Wenn der Wolf nicht zurückweicht und sich aggressiv verhält, ist es wichtig, sich zu schützen, indem man einen Stock, Stein oder Ähnliches zur Hand nimmt und sich verteidigt. In jedem Fall sollte man einen Wolf nicht provozieren oder angreifen, sondern versuchen, sich zurückzuziehen und das Tier aus sicherer Entfernung zu beobachten.

Sag mir, wohin ich in den Sommerferien reisen soll – nachhaltig!



Hier sind einige Vorschläge. **Fahrradtour durch Holland:** Holland ist berühmt für seine gut ausgebauten Fahrradwege und seine grüne Landschaft. – **Nationalpark Berchtesgaden, Deutschland:** Der Nationalpark ist ein atemberaubender Ort mit zahlreichen Wander- und Radwegen. – **Kopenhagen in Dänemark** ist eine der umweltfreundlichsten Städte der Welt. Es hat eine sehr gute Infrastruktur für Fahrradfahrer und viele grüne Bereiche. – **Costa Rica** ist ein beliebtes Reiseziel für nachhaltige Touristen. Das Land hat eine reiche Tierwelt und viele Naturparks und Reservate, die Besucher besuchen können. – **Bali, Indonesien:** Bali hat in den letzten Jahren eine starke Entwicklung in Sachen Nachhaltigkeit erfahren und ist mittlerweile ein Vorreiter in dieser Hinsicht. – Diese sind nur einige Vorschläge. Es gibt viele andere nachhaltige Reiseziele, die du besuchen kannst. Denke daran, dass es wichtig ist, umweltfreundliche Transportmittel zu wählen, Müll zu reduzieren, lokale Produkte zu kaufen und umweltfreundliche Unterkünfte zu wählen.

ringert? Reproduziert das Tool Sexismus oder Rassismus, weil Sexismus und Rassismus auch in seinen Trainingsdaten vorkamen? KI fordert uns alle heraus, aber wir können auch mit und an ihr lernen und weiterkommen.

Alle Beispiele von ChatGPT, alle Bilder von Dall-E.

«Die Büchse der Pandora ist längst geöffnet»

VPOD-Magazin: Tobias Röhl, Sie waren Mitglied einer EU-Expertengruppe, die «Ethische Leitlinien für Lehrkräfte über die Nutzung von KI und Daten für Lehr- und Lernzwecke» erarbeitet hat. Wie kommt es, dass Sie als Professor einer Schweizer Hochschule an diesem EU-Projekt mitwirken konnten?

Tobias Röhl: Es handelte sich um eine von der EU-Kommission eingesetzte Gruppe von Expertinnen und Experten, für die man sich frei bewerben konnte. Niemand hat dort sein Land vertreten; im Zentrum stand vielmehr die Repräsentation unterschiedlicher Disziplinen: von Informatik über Technikphilosophie und Rechtswissenschaft hin zu Sozialwissenschaften und Pädagogik.

Und was ist dabei herausgekommen?

Wir haben uns in vielen Gesprächen auf wichtige Prinzipien geeinigt und auch klargestellt, dass ein Regulierungsbedarf besteht. Die Diskussionen waren dabei kontrovers und manchmal regelrecht hitzig, aber stets respektvoll. Grob gesagt: Es gab die Turbos – meist tendenziell eher aus der Informatik oder dem Ingenieurwesen – und die Bedenkenräger, zu denen auch ich mich zähle, meist eher sozialwissenschaftlicher Herkunft.

Man reguliert ja immer hinterher. Das Auto wird erfunden und in die Welt entlassen, und erst wenn es Tote gibt, schafft man die ersten Verkehrsregeln. Eine vorausgehende Menschheitsverträglichkeitsprüfung für Technologie

gibt es nicht – oder die Institute, die sich der Technologiefolgenabschätzung widmen, besitzen keinerlei Macht.

Ja, die Büchse der Pandora ist geöffnet. Aber es ist nicht verkehrt, dass Europa nicht ganz so rasant unterwegs ist wie etwa China oder das Silicon Valley. Das ist ja oft das Totschlagargument gegen Regulierung: Die in China machen das schon längst, wir dürfen den Anschluss nicht verlieren! Aber es ist aus meiner Sicht ein Vorteil, dass die EU hier jetzt dran ist, dass sie sich rechtzeitig Gedanken macht über eine gesetzliche Einhegung. Denn das ist ja auch eine Art von Innovation, dass Tools mit einem gewissen Verantwortungsgefühl entwickelt und eingesetzt werden.

Im Papier sind vier ethische Prinzipien genannt.

Und zwar: Vorrang menschlichen Handelns, Fairness, Menschlichkeit und der Grundsatz der gerechtfertigten Entscheidung. Etwas detaillierter: Der Mensch muss den Stecker in der Hand haben und ihn auch rausziehen können. Fairness bedeutet Chancengleichheit, Inklusion und eine gerechte Verteilung von Rechten und Pflichten. Hinter dem Stichwort Menschlichkeit verbirgt sich die Pflicht zu verhindern, dass Menschen zu reinen Datenlieferanten degradiert oder als blosses Mittel zum Zweck gesehen werden. Und zum Themenkreis der gerechtfertigten Entscheidung gehört, dass nicht irgendeine Blackbox befiehlt in der Annahme, der

Computer sei ja objektiv, sondern dass in partizipativen, kollaborativen und transparenten Verfahren beschlossen wird, was in einer Bildungsumgebung gilt.

Sie haben China genannt – wo kollaborative, transparente und partizipative Verfahren eher wenig geläufig sind.

Von dort kommen auch die gruseligsten Beispiele für die Anwendung von KI: Automatisierte Bilderkennung im Klassenzimmer soll live zeigen, welche Schülerinnen und Schüler gerade aufmerksam sind (grünes Kästchen) und welche gerade «pennen» (rotes Kästchen). Diese Daten werden dann zur Bewertung von Lehrkräften herangezogen: In deinem Unterricht waren im Schnitt 22 Prozent der Klasse unaufmerksam. Sie werden auch an die Eltern übermittelt: Ihr Kind hat in Mathe die halbe Zeit nicht aufgepasst. Abgesehen von den kognitionspsychologischen Zweifeln, ob man Interesse so einfach an Mimik und Körperhaltung ablesen kann: Das führt zu einem Zerrbild von Schule, in welcher die intrinsische Motivation nichts mehr gilt und wo ich als Schüler nur noch aufmerksam bin, weil es sonst Ärger gibt. Auch den Datenschutz müssen wir ernst nehmen. Hier gibt es durchaus Erfolge, auch für die Schweiz: Die EDK-Fachagentur Educa hat mit Google und Microsoft Rahmenverträge ausgehandelt, die besagen, dass Schweizer Recht immer Vorrang hat, auch wenn die Daten von entsprechenden Lernplattformen nicht in der Schweiz lagern.

Unendliche Uber-Geschichte

In Genf ist ein weiteres Kapitel zur unendlichen Uber-Geschichte hinzugefügt worden. Längst ist gerichtlich entschieden, dass die Fahrerinnen und Fahrer nicht, wie Uber behauptet, selbständig-erwerbend sind, sondern dass sie in einem Anstellungsverhältnis stehen. Aber Uber nutzt systematisch Tricks und Unschärfen, um sein Geschäft weiter zu betreiben. Zum Beispiel die Anstellung über Drittfirmen. Dabei handelt es sich allerdings, wie der Kanton Genf jetzt feststellt, um bewilligungspflichtigen Personalverleih. Damit gelten auch die Bestimmungen des Arbeitsvermittlungsgesetzes sowie der GAV Personalverleih. Die Unia fordert, dass der Betrieb von Uber einstweilen eingestellt wird. | *slt* (Foto: JaCZhou/iStock)

Menschenhandel auf dem Bau

Das Bezirksgericht Zürich hat einen Bauunternehmer wegen Menschenhandels verurteilt. Er hatte ein verschachteltes Lohn- und Preisdumpingsystem aufgebaut und seine Beschäftigten um Sozialversicherungsbeiträge geprellt. Dabei bediente er sich sogenannter Kettenkonkurse: Marode Firmen werden aufgekauft und für illegale Geschäfte benutzt. Wenn die Kontrollorgane aufmerksam werden, ist niemand mehr da. Die Unia kritisiert, dass die Verfehlungen mangels gesetzlicher Handhabe nicht schneller gestoppt werden konnten. Bis zum Urteil dauerte es volle 7 Jahre. | *unia/slt*



Abstellen! (Nicht den Jet d'eau, sondern das Gebaren von Uber in Genf.)

Was ist ein Arbeitszeugnis wert?

Wie viel «kostet» ein Arbeitszeugnis? Knifflig! Dieses eine Blatt Papier kann das berufliche Fortkommen entweder hemmen oder beflügeln. Gerichtlich muss die Frage zuweilen geklärt werden, weil die Höhe des Streitwerts die Zuständigkeit und die Kostenfolgen bestimmt. Leider hat das Bundesgericht (BGER 8C_553/2022) die Sache jüngst nicht eben vereinfacht: Der Streitwert könne «nicht losgelöst vom aktuellen Fall» betrachtet werden. In Zürich galt bisher die Faustregel, dass ein «ganzes» Arbeitszeugnis einen Monatslohn, die Abänderung einen halben wert sei. *Arbeitsrecht aktuell* sieht diese Grobabschätzung weiterhin für praxistauglich an. | *slt*

Melinda Nadj Abonji Geld – zehn Geschichten

3 Geheimnis

Die Himbeeren – die frechen Früchtchen! sie verführten mich schamlos, und es war mir unglaublich leicht gefallen zu vergessen, wozu Grossmutter mir die beiden roten, zerfledderten Scheine in die Hand gedrückt hatte. Dass Münzen einen Wert haben, konnte ich mir vorstellen, aber dieses bedruckte Papier sollte kostbarer sein als alles andere? schmuddelig sich anfühlende Scheine, die säuerlich riechen, fast schlimmer als die dampfenden Socken meines Vaters und meiner grossen Brüder, wenn sie am Abend müde ihre Füße unter den Küchentisch strecken.

Weil ich ein ständig schnupperndes Riechtier bin, widerborstig, würde mich niemand davon überzeugen, dass das säuerlich miefende Geld kostbarer ist als die himmlisch duftenden, so seidig sich anfühlenden Beeren. Und ausserdem und nicht zuletzt wartet in ihrem Innern eine grandiose Überraschung, eine, die ich lange für mich behielt und die die Fingerhütchen umso kostbarer machte. Mitte August bin ich bei einem meiner Onkel zu Besuch, ich mag weder ihn noch seine Frau, aber in ihrem Garten steht ein Himbeerstrauch, und unter Aufsicht darf ich (sehr selten) Beeren pflücken. Ganz vorsichtig! nicht rupfen! ruft die Frau des Onkels, als ob ich nicht längst wüsste, dass das Pflücken von Beeren etwas Delikates ist, Fingerspitzengefühl verlangt. In der Sommerküche bereiten wir den Biskuit-Teig vor, die Festtagstorte zu Ehren unserer Mutter Gottes, eine mehrschichtige, mit Vanillecrème gefüllte und mit Sahne ummantelte Torte. Da, schau her! die Frau des Onkels zeigt mir, wie ich die Himbeeren schneiden soll, um die

Torte mit den Beerenhälften zu dekorieren, und ich hasse die Frau für ihren Geiz, dafür, dass sie mich zwingt, die Früchtchen so unwürdig zu behandeln, doch dann geschieht das Unerwartete; als ich sie der Länge nach halbiere, die Himbeer-Hälften vor mir liegen, würde ich am liebsten laut aufschreien vor unfassbarem Glück, für einmal wäre sogar ein Halleluja passend! wenn nicht die Frau des Onkels da wäre, wenn sie nicht zu jenen Menschen gehörte, mit denen ich nie etwas Kostbares teilen möchte: Im Innern jeder Himbeere hockt ein Geheimnis, verstecken sich zwei Tannenbäumchen und warten ganz unscheinbar und geduldig darauf, dass man sie entdeckt! Ich bin mir sicher, dass Sie so glücklich sein werden wie ich, glücklicher als alle berühmten Entdecker dieser Welt, die so weit hatten fahren müssen, deren Haare und Zähne ausgefallen waren auf der langen, beschwerlichen Reise, während ich am Tisch sass in der kühlen Sommerküche und nur das hohle Gerede der Frau des Onkels aushalten musste, ihr hektisches Hantieren. Himbeere, Hohlbeere, Hummelbeere, Seidenbeere, Fingerhütchen, und in ihrem Innern: das kleine kostbare Geheimnis... (für alle, die bereit sind, am Küchentisch etwas Grosses zu entdecken).



Melinda Nadj Abonji
ist Schriftstellerin und Musikerin



Zu arm für gute Löhne? Trams in Dresden.

Deutschland: Historischer Streik

Seit Anfang der 1990er Jahre ist in Deutschland nicht mehr so heftig gestreikt worden wie am letzten Montag im März: Mit vereinzelten Ausnahmen stand der gesamte Fern- und Nahverkehr auf Schiene und Strasse still, ebenso derjenige zu Wasser und in der Luft. Zum Streik aufgerufen

hatten die Gewerkschaften Verdi und EVG (letztere organisiert das Bahnpersonal). Aussergewöhnlich ist nicht nur die Breite des Streiks – 120 000 Kolleginnen und Kollegen allein von Verdi haben mitgemacht –, sondern auch die Tatsache, dass er während laufender Verhandlungen ausgerufen wurde. Verdi verlangt 10,5 Prozent mehr Lohn, mindestens aber 500 Euro mehr im Monat. Die Jahresinflation liegt in Deutschland nahe bei 10 Prozent; besonders Geringverdienende sind überproportional von der Teuerung betroffen. Inakzeptabel für die Gewerkschaft ist auch die vorgeschlagene Vertragslaufzeit von 27 Monaten; künftige Preiserhöhungen gingen so zwangsläufig zulasten der Beschäftigten. Die stellvertretende Verdi-Vorsitzende Christine Behle betonte, dass neben der finanziellen Bedrängnis an vielen Orten auch die Arbeitsbelastung unerträglich zugenommen habe: «Gerade im Verkehrssek-

tor bleiben zunehmend Stellen unbesetzt, weil Arbeitskräfte fehlen.» Deutschland schien auf den Streik gut vorbereitet, grössere Chaos-Szenen blieben aus; auch besteht in der Bevölkerung weiterhin Wohlwollen gegenüber den Anliegen der Beschäftigten.

| slt/verdi (Foto: Keystone)

USA: Nackter David = Pornografie?

Eine Schulleiterin im US-Bundesstaat Florida ist entlassen worden, weil sie ihrer Klasse im Unterricht ein Bild von Michelangelos (nackter) David-Statue gezeigt hat; die Schülerinnen und Schüler waren 11 bis 12 Jahre alt. Die Schulbehörde erachtet das Geschehnis als «ungeheuerlichen Fehler» und stuft die Skulptur als «Pornografie» ein, was die Lehrerin den Job kostete. In Florenz, wo das Original des Meisterwerks steht, trifft die Nachricht aus den USA auf Unverständnis. Der von Michelangelo Buonarroti aus

Wirtschaftslektion Mehr Teilzeit, mehr Arbeit

Wieder einmal wird lautstark gewarnt: Die steigende Teilzeitquote heize den Fachkräftemangel an und hemme die Wirtschaft. Doch hält diese Behauptung einer Überprüfung stand? Ob Teilzeitarbeit den Fachkräftemangel verschärft, ist a priori unklar. Wenn die gleiche Anzahl an Personen weniger arbeitet, dann werden insgesamt tatsächlich weniger Arbeitsstunden geleistet. Wenn jedoch dank Teilzeitarbeit mehr Menschen am Arbeitsmarkt partizipieren, dann kann Teilzeitarbeit den Arbeitskräftemangel sogar lindern.

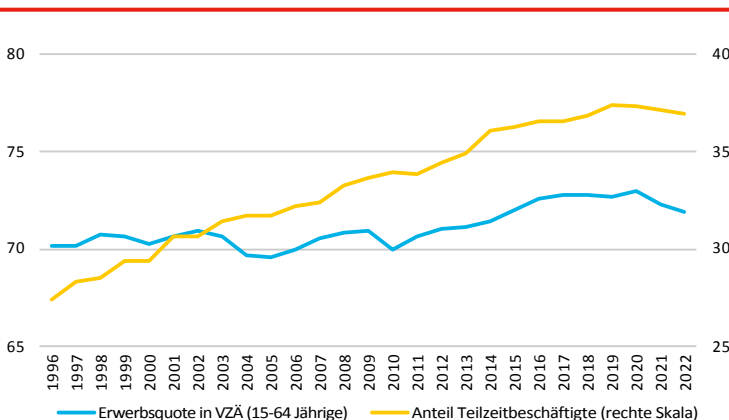
Welche der beiden Entwicklungen dominiert, ist nicht endgültig zu beantworten. Doch die Daten weisen in die zweite Richtung: Zwar arbeiten insbesondere Männer häufiger zu einem reduzierten Pensum als früher – wenngleich ihre Teilzeitquote immer noch deutlich unter derjenigen der Frauen liegt. Doch gleichzeitig partizipieren immer mehr Frauen am Arbeitsmarkt, die meisten von ihnen in Teilzeit. Ausserdem

erhöhen Frauen tendenziell ihre (Teilzeit-)Pensen. Dies hat dazu geführt, dass die erwerbsfähige Bevölkerung trotz Teilzeittrend ein höheres durchschnittliches Arbeitspensum aufweist als vor 25 Jahren. Die entsprechende Kennzahl, die Erwerbsquote der 15- bis 64-Jährigen in Vollzeitäquivalenten, ist zwischen 1996 und 2022 von 70,1 auf 71,9 Prozent gestiegen (vgl. Grafik).

Auch ein Blick über die Grenzen zeigt, dass Länder mit einer höheren Teilzeitquote in der Tendenz eine höhere Erwerbsquote aufweisen. Teilzeitarbeit scheint also die Integration breiter Bevölkerungsschichten (insbesondere der Frauen) in den Arbeitsmarkt zu befördern, was dem Fachkräftemangel entgegenwirkt.

Hinter dem Schreckgespenst «Teilzeittrend» steckt eine grössere gesellschaftliche Entwicklung: Statt einer allgemeinen Reduktion der Erwerbsarbeit findet eine langsame Umverteilung von Erwerbs- und Nichterwerbsarbeit zwischen den Geschlechtern statt. Männer reduzieren ihre Erwerbsarbeit ein wenig und erhöhen im Gegenzug ihre Arbeit im Haushalt. Bei den Frauen ist es umgekehrt. Es existieren zwar weiterhin grosse Unterschiede zwischen den Geschlechtern, doch die Verteilung der Erwerbs- und Nicht-Erwerbsarbeit ist etwas ausgeglichener geworden – auch dank der zunehmenden Teilzeitarbeit der Männer.

Teilzeitarbeit hat zwar nach wie vor ihre Tücken, dazu gehören Nachteile beim beruflichen Aufstieg und eine schlechtere soziale Absicherung, zumal im Alter, doch aus Sicht der Gleichstellung ist der aktuelle Trend erfreulich – und er hat zumindest bisher nicht dazu geführt, dass insgesamt weniger gearbeitet wird. | Daniel Kopp, MTEC ETH Zürich



Quelle BFS

einem einzigen Marmorblock gehauene David ist über 5 Meter hoch und vermutlich die berühmteste Statue der Kunstgeschichte.

| *vpod* (Foto: Steven Zucker/flickr CC)

Israels Demokratie in Gefahr

Die von Premierminister Benjamin Netanyahu und seiner rechten Regierung angestrebte Justizreform würde die Gewaltenteilung in Israel faktisch unterlaufen: Das Parlament könnte das oberste Gericht mit einfacher Mehrheit aushebeln, selbst wenn dieses mit Vier-Fünftel-Mehrheit entscheidet, dass ein neues Gesetz nicht verfassungsgemäss ist. Die Proteste gegen die Reform werden seit Wochen immer stärker; weil auch Teile der Armee zu meutern und Reservisten daheimzubleiben drohten, mahnte der Verteidigungsminister zur Vorsicht – und wurde entlassen. Inzwischen hat der Regierungschef selbst das Geschäft auf

Eis gelegt, um – wie er sagt – «einen Bürgerkrieg zu verhindern». Die Streiks und Demonstrationen gehen allerdings weiter. Peinlich sind die persönlichen Motive, um deretwillen Netanyahu sich an die Macht klammert: Die Immunität schützt ihn vor drohenden Korruptionsprozessen. | *vpod*

Frankreich: Macrons Fehlsch(I)uss

Es war ein Irrglaube des französischen Präsidenten Emmanuel Macron und seiner Premierministerin Elisabeth Borne, ihre Rentenreform mit einem Trick durch- und das Land zur Ruhe bringen zu können. Ihr Vorgehen hat die Revolte im Land eher angeheizt als gedämpft. Die Erhöhung des Rentenalter von 62 auf 64 Jahre wurde unter Inanspruchnahme von Artikel 49.3 am Parlament vorbeigeschleust; das folgende Misstrauensvotum überstand Macron knapp. Das vergleichsweise tiefe



Zu nackt für Florida: David aus Florenz.

Rentenalter wird in Frankreich als soziale Errungenschaft und als Bestandteil des französischen *Savoir-vivre* betrachtet. Wegen der teilweise in Gewalt ausartenden Proteste hat der neue britische König Charles III. seinen Frankreichbesuch abgesagt, was für den repräsentationsverliebten Macron einen beträchtlichen Prestigeverlust darstellt. | *slt*

Wer war's? Der Ohrfeige nach

Deutsche in der Schweiz haben's nicht leicht. Die Tram ist hier säcklich, das Fahrrad heisst Velo, es wird gestossen, nicht geschoben, und wenn man mit dem Töff auf dem Trottoir fährt, kann das zu einer währschaften Busse führen. In Deutschland Beschulte stolpern ausserdem – außer hier – über das fehlende ß. Eine weitere Integrationshürde ist die vorherrschende Spielrichtung. Nördlich des Rheins, bei «Mensch, ärgere dich nicht», würfeln sie im Uhrzeigersinn, wir beim «Eile mit Weile» dagegen. Skat, Schaf- und Doppelkopf werden rechtsherum geklopft, während Jassen nur linksherum zulässig ist. «Der Ohrfeige nach», pflegt man hierzulande zu sagen. Aber warum dreht eigentlich der definitionsgebende Uhrzeiger selbst in seinem (rechten) Sinn und nicht anders? Weil die mechanische Uhr die Sonnenuhr kopiert. Und weil sie auf der Nordhalbkugel erfunden wurde, wo die Sonne von links nach rechts zu wandern pflegt.

Der menschliche Gang tendiert zum Gegenuhrzeigersinn. Man kann das in der Anlage fast aller Selbstbedienungsläden erkennen, die das Publikum auf eine linksdrehende Runde schicken. Und im Leichtathletikstadion. Aber wir waren bei der Ohrfeige. Ist die strafbar? Ja, sagt das Bundesgericht; eine Tötlichkeit sei anzunehmen auch ohne Verletzung «bei Ohrfeigen, Faustschlägen, Fusstritten und heftigen, insbesondere mit den Händen und Ellbogen geführten Stössen, ferner beim Anwerfen fester Gegenstände von einigem Gewicht, beim Begiessen des Opfers mit einer Flüssigkeit und bei der Zerzausung einer kunstvollen Frisur». Mit letzterem wäre Bundesrat Berset schwerlich zu treffen; vom Zweitletzten kann die Zürcher Regierungsrätin Rickli ein Lied singen (es war Apfelschorle).

Ohrfeigen auf dem Theater (etwa in «Fräulein Julie» von Strindberg) werden normalerweise vorgetäuscht: mit einem Klatschen der Hän-

de dicht am Kopf des Opfers. Grosses mediales Echo fand die reale Ohrfeige, die der Moderator der Oscar-Verleihung 2022, Chris Rock, vom Schauspieler Will Smith geschmiert bekam. Heute suchen wir die Person, welche die wohl meistbeachtete Ohrfeige des 20. Jahrhunderts verabreicht hat. So viel geben wir preis: Der Vorfall geschah am 7. November 1968 in Berlin, er war begleitet von den Worten «Nazi, Nazi, Nazi», und er richtete sich gegen den damaligen deutschen Bundeskanzler (CDU). Hinterher stritten sich die Schriftsteller Heinrich Böll und Günter Grass, ob das jetzt schlau war von der ohrfeigenden Frau. Böll schickte ihr Rosen, Grass fand's «irrational».

Der Name der Gesuchten – sie kandidierte viel später erfolglos als Bundespräsidentin – kommt auf eine Postkarte. Bitte bis 24. April senden an: VPOD Zentralsekretariat, Wer war's?, Birnmensdorferstrasse 67, Postfach, 8036 Zürich. Auch per E-Mail – redaktion@vpod.ch – ist eine Teilnahme möglich. Wie immer liegen Büchergutscheine (100, 50, 20 Franken) als Preise bereit. | *slt*

Es war Andy Warhol

Suppendosen als Kunst? Da kann es sich nur um Andy Warhol (1928–1987) handeln, den einstigen Werbezeichner und späteren Hauptfinder der Pop Art. Ähnlich ikonisch wie seine 32 Campbell-Büchsen (alle damals, 1962, angebotenen Geschmacksrichtungen) auf 32 Leinwänden (à 51 mal 42 cm) ist aus seinem umfangreichen Schaffen höchstens noch die kolorierte Marilyn Monroe. Nicht Konservensuppen, sondern Büchergutscheine sind unterwegs zu den vom Los Begünstigten: Ernst Gander (Winterthur), Britta Erhardt (Dällikon) und Hansjörg Eicher (Luzern). | *slt*

Delegiertenversammlung des Verbandes vom 25. März 2023

Die Delegiertenversammlung des VPOD hat sich (endlich) wieder im Restaurant Falken in Zürich getroffen und hat

- die Delegierten aufgerufen, aus ihren Reihen neue Mitglieder für die Mitarbeit im VPOD-Landesvorstand zu nominieren.
- statutengemäss (mehr als) 6 Monate vor dem Anlass Ort und Zeit des nächsten VPOD-Kongresses beschlossen: Dieser findet am Freitag/Samstag, 17./18. November 2023, im Palexpo in Locarno statt (siehe unten).
- eine erste Lesung des Kongresspapiers mit dem Arbeitstitel «Wohin bewegt sich der VPOD? – Lagebeurteilung und Ausblick» abgehalten. Das Papier wurde grundsätzlich positiv aufgenommen, aber an verschiedenen Stellen präzisiert oder mit dem Wunsch nach Ergänzung versehen. Nach einer zweiten Lesung im Landesvorstand wird es im Juni von der Delegiertenversammlung ein zweites Mal bearbeitet.
- eine Parole für die Eidgenössische Volksabstimmung vom 18. Juni 2023 gefasst: Nein zur Vorlage über die Umsetzung der OECD-Mindeststeuer.
- eine Präsentation von Maria Pedrosa, VPOD-Regionalsekretärin Waadt, zur kantonalen Kampagne für einen vollen Teuerungsausgleich zur Kenntnis genommen. Die Mobilisierung ist ein Erfolg und bringt der Region Mitgliederzuwachs.
- sich ein erstes Mal ausführlich mit EFAS beschäftigt, einer in den eidgenössischen Räten behandelten Vorlage zur Neuordnung der Gesundheitsfinanzierung. EFAS bringt eine starke Verlagerung der Entscheidungsmacht zu den Krankenversicherern; den vom VPOD-Kongress 2019 bereits getroffenen Referendumsentscheid bekräftigte die DV.

Natascha Wey, Generalsekretärin

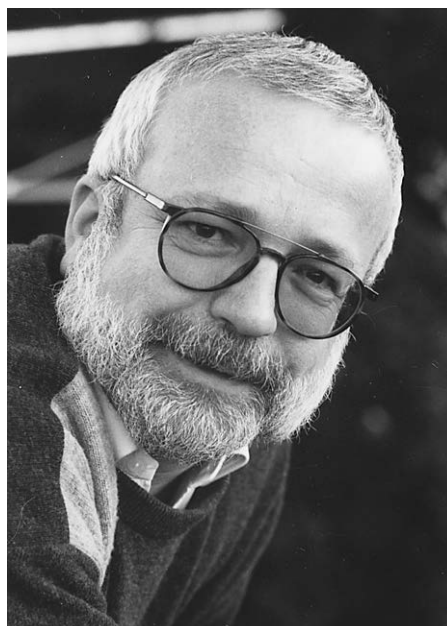
Ankündigung VPOD-Kongress

Der VPOD-Kongress 2023 findet am **17./18. November 2023** in **Locarno** (Tessin) statt (Eröffnung: am Freitag um 10.45 Uhr; Abschluss: am Samstag um 16 Uhr). Vor-

gänglich am Donnerstag, 16. November, ist die Delegiertenversammlung des Verbandes (am selben Ort). Das Kongressbankett findet am Freitagabend im PalaCinema statt.

Die **Frist zur Einreichung von Anträgen und Wahlvorschlägen** endet am **4. August 2023**. Danach können gemäss Statuten keine *neuen* Anträge mehr eingereicht werden. Es sind nach diesem Datum nur noch Anträge zur Ergänzung und Änderung von vorliegenden Anträgen und der Themenpapiere sowie Geschäftsordnungsanträge möglich. Die Anträge und – später – die Beschlüsse werden auf den VPOD-Websites publiziert, aber nicht mehr in gedruckter Form in den Verbandsorganen.

Die **Frist zur Meldung von Delegierten** läuft bis zum **15. August 2023**; die Regionen sind entsprechend informiert. Die Verbandskommissionen haben das Anrecht auf je 2 Kongressdelegierte; für die Regionen gibt es je 1/300 der zahlenden Mitglieder einen Delegiertensitz. | *vpod*



Nachruf

Marco Medici †

Der engagierte und geschätzte Zürcher VPOD-Kollege und frühere GBI-Sekretär Marco Medici ist im März mit 77 Jahren gestorben, nach rasch fortschreitender Krankheit, wie es in der Todesanzeige der Familie heisst. Marco Medici war ein äusserst politischer Mensch, und bis fast zum Ende war er auch politisch tätig – zuletzt zumal

in der Pensioniertenorganisation Avivo; in dieser, der kämpferischen «Vereinigung zur Verteidigung der Rentnerinnen und Rentner», war er bis zum Tod Präsident. Auch im VPOD hat Marco Medici zahlreiche Ämter bekleidet; zu seiner aktiven Zeit war er Präsident der Zürcher Gruppe Sozialbereich sowie, auf nationaler Ebene, Delegierter in der Delegiertenversammlung des Verbandes. Dort gehörte er nicht zur Fraktion der Schwaffi; vielmehr zu jenen, die ihre Dinge auf den Punkt zu bringen verstanden: kurz, knapp und pointiert links – vielleicht ein Erbe von Herman Greulich, dem «Vater der Schweizer Gewerkschaften», dessen Urenkel er war? (Und dessen gewerkschaftliche Gene er auch an die folgende Generation weitergegeben hat: Eine der drei Töchter ist Zentralsekretärin beim SGB in Bern.) In seinem Editorial im Avivo-Informationsblatt schrieb Marco Medici noch zum Jahreswechsel 2022/23 von einem «ganzen Korb voller Aufgaben und Verpflichtungen», den das neue Jahr für ihn und die Vereinigung bereithalte. Er hat sein selbstgestecktes Pensum nicht mehr zu Ende bringen können. Aber er hinterlässt Spuren und Marken dort, wo er gewirkt hat. | *vpod* (Foto: Schweizerisches Sozialarchiv)

Rote Köpfe

Daniel Münger, Präsident der Gewerkschaft Syndicom, hat seinen altersbedingten Rücktritt angekündigt; an der Delegiertenversammlung vom Juni wird seine Nachfolge gewählt. Der Suchprozess sei sofort eingeleitet worden, heisst es in der Medienmitteilung. Kollege Münger wirkte 27 Jahre in der Gewerkschaftswelt, zuletzt 7 als Präsident der Syndicom, welche die Berufe in der Post, der Telekommunikation und den Medien umfasst. «Stabil und solid unterwegs» sei man, so der abtretende Präsident, ausserdem «mobilisierungsfähig», so dass man das Feld jüngeren Kräften überlassen könne. In der Geschäftsleitung verbleiben Vizepräsidentin Stephanie Vonarburg, Patrizia Mordini, Matteo Antonini und Daniel Hügli. | *slt* (Foto: zVg)



Das Beharren auf Arbeitsschutz wurde dem Kollegen W. zum Verhängnis

Wenn Kritik den Job kostet

Weil er bei den Vorgesetzten mit seinen Hinweisen auf gesundheitsgefährdende Abläufe kein Gehör fand, gelangte Kollege W. an die Behörden. Das brachte ihm die Kündigung. Mit Unterstützung des VPOD kam es bei der Schlichtungsstelle zu einem Vergleich. | Text: Sabine Braunschweig (Foto: Neil A. Armstrong/Nasa/Wikimedia CC)

Aktive und engagierte Gewerkschaftsmitglieder arbeiten manchmal riskant. Kollege W. musste leider diese Erfahrung machen: Gewisse Vorgesetzte bevorzugen Leute, die ihre Aufgaben ohne Widerrede ausführen, die bestehende Missstände nicht ansprechen und die nichts ändern wollen. W., der bei einer Servicegesellschaft für Fluggesellschaften und Flughäfen arbeitete, setzte sich aber intensiv für den Gesundheitsschutz ein. Die Arbeitsschutzbestimmungen nahm er nicht für blosses Papier, sondern ernst.

Ohne Vorzeichen entlassen

Weder eine mündliche noch eine schriftliche Verwarnung waren erfolgt – es kam direkt das Kündigungsschreiben, mit höchst fadenscheiniger Begründung. Für W. war klar, dass man ihn entlassen wollte, weil er konsequent die Einhaltung der Sicherheitsbestimmungen gefordert hatte. Er hatte auf erhebliche Mängel bei einigen Betriebsabläufen hingewiesen, war aber auf taube Ohren gestossen. Deshalb hatte er schliesslich die zuständigen Stellen bei den Behörden informiert, wie dies gesetzlich vorgeschrieben ist. Aber Undank ist der Welt Lohn. Gemeinsam mit dem VPOD entschied W., wegen missbräuchlicher Kündigung gegen die Arbeitgeberin vorzugehen.

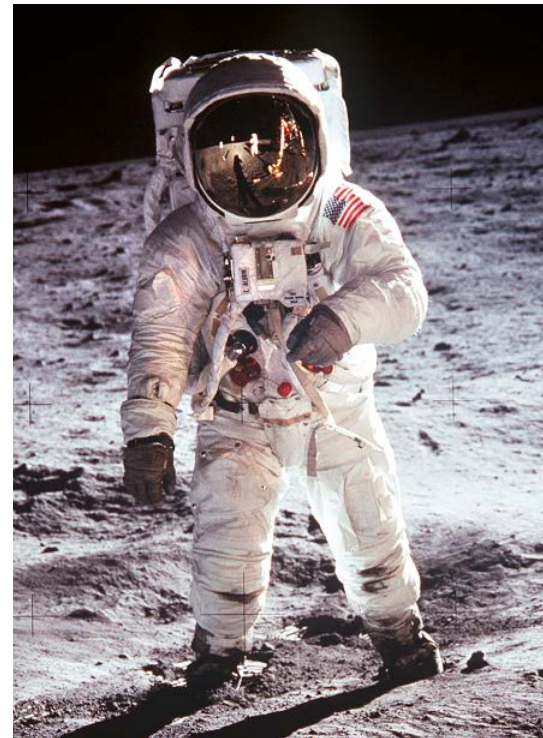
Der VPOD-Vertrauensanwalt reichte beim Friedensrichteramt ein Schlichtungsbegehren ein. Er forderte eine Entschädigung für die missbräuchliche Kündigung und beton-

te, dass es sich um eine Teilklage handle. Er behalte sich ausdrücklich vor, weitere Forderungen – etwa die Ausstellung eines Arbeitszeugnisses oder Schadenersatz – zu einem späteren Zeitpunkt geltend zu machen, sobald die Verfahren bei den Behörden abgeschlossen seien. Deren Ausgang beeinflusste die Frage, ob und welche Forderungen noch an die Servicegesellschaft gestellt würden.

Das Schlichtungsgesuch galt also der Fristenwahrung. Denn bei missbräuchlicher Kündigung muss innerhalb von 180 Tagen nach Beendigung des Arbeitsverhältnisses geklagt werden. Die Friedensrichterin bewilligte die Sistierung. Es dauerte dann fast 2 Jahre bis zur Schlichtungsverhandlung. Anwesend waren W. und der VPOD-Vertrauensanwalt sowie zwei Vertreter der Arbeitgeberseite. Nach längerem Ringen fanden sich die Parteien einigermassen auf halbem Weg: Beim geforderten Lohn mit Verzugszins einigte man sich auf eine höhere Pauschale, liess dafür aber die Zinsen beiseite.

Mit der Bezahlung des vereinbarten Betrags bis zu einem bestimmten Datum waren «die Parteien per Saldo aller gegenseitigen Ansprüche aus dem ehemaligen Arbeitsverhältnis auseinandergesetzt», wie das im Jargon heisst. Mit anderen Worten: Das Verfahren war durch Vergleich erledigt, dem auf diese Weise die Wirkung eines rechtskräftigen Urteils zukam. Auch die Formulierung «Die Parteikosten werden wettgeschlagen» ist Juristendeutsch und in solchen Zusammenhängen üblich: Jede Partei übernimmt die eigenen Kosten, namentlich Anwalts-honorare; die Gerichtskosten werden geteilt. Das Gericht verfügt solches «Wettschla-

In unserer Serie «Hier half der VPOD» stellen wir exemplarisch interessante Konfliktfälle vor. Zur Darstellung von juristischen Verfahren – die Rechtshilfeabteilung des VPOD hat schon vielen Mitgliedern zu ihrem Recht verholfen und gibt dafür jährlich über eine halbe Million Franken aus – gesellen sich Berichte über Fälle, bei denen eine sonstige Intervention des VPOD Erfolg brachte.



Arbeitsschutz ist in allen Verkehrsberufen wichtig und muss stets aufs Neue eingefordert werden.

gen» regelmässig dann, wenn die Parteien je zu etwa gleichen Teilen obsiegen und verlieren.

Nur Stänkerer und Störenfried?

Für Kollege W. war trotz der bitteren Erfahrung klar: Er würde sich auch am neuen Arbeitsort für adäquate Arbeitsbedingungen einsetzen, insbesondere für einen guten Gesundheitsschutz für alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ein schaler Nachgeschmack bleibt: In einem Betrieb mit gutem Klima und vertrauensvollem Umgang hätte sich ein solcher Fall anders abgespielt: Man hätte dem Anliegen Gehör geschenkt und es zumindest geprüft – und hätte den Vorstoss nicht zum Vorneherein als Stänkerei und Störung abgetan.

Die Armut treibt viele Kambodschanerinnen nach Thailand – Pok Panhavichetr hilft Rückkehrerinnen

Aus dem Schatten treten

Auch Jahrzehnte nach dem Ende des Pol-Pot-Regimes ist Kambodscha eines der ärmsten Länder Asiens geblieben. Pok Panhavichetr ist eine Überlebende der Schreckensherrschaft der Roten Khmer; sie setzt sich für die Rechte von Frauen, vor allem von Thailandrückkehrerinnen ein. | Text: Katja Schurter (Fotos: Solidar und Katja Schurter)

«Meine Passion ist, Frauen zu unterstützen», sagt Pok Panhavichetr, die Leiterin der Solidar-Partnerorganisation *Cambodian Women's Crisis Centre* (CWCC). Seit mehr als 30 Jahren engagiert sie sich für die Verbesserung der Situation von Frauen; 2010 hat sie die Leitung der Organisation übernommen. Noch immer seien Frauen schlechter ausgebildet, würden am Arbeitsplatz nicht gefördert, oft von ihren Ehemännern missandelt, erzählt sie. Deshalb hat das CWCC in der Provinz Banteay Meanchey, an der Grenze zu Thailand, ein Frauenhaus aufgebaut. Dort finden von Gewalt betroffene Frauen und zurückgekehrte Migrantinnen Zuflucht.

Migration als einzige Hoffnung?

In dieser Grenzregion gehen viele Menschen ins Nachbarland, um Arbeit zu finden. Kambodscha gehört trotz kontinuierlichem Aufschwung noch immer zu den ärmsten Ländern Asiens. Dagegen braucht Thailand Arbeitskräfte für seine brummende Wirtschaft – nicht zuletzt im Sexgewerbe. Die meisten Arbeitssuchenden überqueren die

Grenze informell, weil der legale Weg langwierig und teuer ist. Doch sie laufen so Gefahr, in Thailand von der Polizei aufgegriffen und zurückgeschafft zu werden. «Wir können die Leute nicht daran hindern, nach Thailand zu gehen, aber sie sollen es auf sichere Art tun», sagt Panhavichetr. Deshalb informiert CWCC über die Gefahren der illegalen Migration und über legale Alternativen.

In Selbsthilfegruppen tauschen Zurückgekehrte ihre Erfahrungen aus, empfehlen einander gute Jobs, warnen vor ausbeuterischen Arbeitgebern und betrügerischen Vermittlerinnen. Ein grosses Problem ist, dass sich viele Menschen für die Ausreise verschulden. Die Raten werden direkt vom Lohn abgezogen; die Arbeiterinnen können sich dann kaum gegen Ausbeutung wehren. «Während Corona gab es 200 bis 300 Rückführungen pro Tag», erinnert sich Pok Panhavichetr. «Wer aus der Region kommt, kann häufig in die eigene Community zu-



Rote Khmer überlebt:
Pok Panhavichetr.

rückkehren, doch wer aus dem Landesinneren stammt oder jahrelang in Thailand gearbeitet hat, weiss oft nicht wohin.» Deshalb bietet die Solidar-Partnerorganisation Berufsbildung und Start-up-Beiträge an, damit sich Zurückgekehrte eine Existenz aufbauen können. Gerade Frauen befinden sich oft in einer schwierigen Situa-

tion: «Sie haben kein Land und wenig Möglichkeiten, deshalb sind sie ja weggegangen. Manche versuchen, eine Stelle in einer Fabrik zu finden, aber wenn sie älter als 40 sind, ist das sehr schwer», erzählt Panhavichetr. Sie ist froh, mit ihrer Arbeit Frauen in prekären Situationen Unterstützung geben zu können. Sie selbst hat nur mit Glück das Pol-Pot-Regime überlebt.

Malaria als Lebensretterin

18 Jahre alt war Pok Panhavichetr, als Pol Pot 1975 Phnom Penh einnahm und die Stadtbevölkerung zur Zwangsarbeit aufs Land deportierte. Auch sie. Dass sie als Tochter des vorherigen Kommandanten angesehen wurde, kam einem Todesurteil gleich. Dank der Erkrankung an Malaria kam sie auf die Krankenstation und war vorerst gerettet. Später überlebte sie als Geschichtenerzählerin und mit dem Sammeln von wildem Gemüse. Als die Roten Khmer nach 4 Jahren Terror abzogen, fand Panhavichetr ihr Heimatdorf zerstört vor. Einzig die Mutter hatte überlebt; der Vater und die 11 Geschwister waren verhungert oder umgebracht worden. Die 22-Jährige stürzte sich in die Arbeit, studierte, engagierte sich in der internationalen Zusammenarbeit und für Frauenrechte: «Ich möchte nicht, dass Frauen im Schatten leben. Sie sollen aufstehen und für ihre Rechte kämpfen.»

Das Krisenzentrum an der thailändischen Grenze bietet Schutz und Stärkung für Frauen in prekären Situationen.



Hanspeter Anderegg, Mitarbeiter Fahrdienst und Kontrolldienst Bernmobil, Zollikofen

Sportsgeist

Hanspeter «Hämpu» Anderegg ist das (freundliche) Gesicht des VPOD bei Bernmobil. Im Fahrdienst mag er die frühen Morgenstunden besonders, wenn die Stadt langsam erwacht. | Text: Christoph Schlatter (Foto: Alexander Egger)



Freundliche Ansprache: Hanspeter «Hämpu» Anderegg.

Das Wort «sportlich» fällt häufig, wenn Hanspeter Anderegg ins Erzählen kommt. Nicht von Leibesertüchtigung ist dann die Rede, sondern von einer Haltung, die man mit Offenheit, Respekt, Fairness umschreiben könnte. Sportlich soll es zugehen: im Betrieb, in der Gewerkschaft, in der Sozialpartnerschaft. Keine Frage: Konflikte gibt es auch bei einem guten Arbeitgeber, als der Bernmobil ohne Zweifel gelten kann. Dann muss man halt reden miteinander, lösungsorientiert, gesichtswahrend. Am Ende klopft man sich das (nichtexistierende) Sägemehl vom (sehr wohl vorhandenen) Rückgrat.

Integration und Zusammenhalt

Nach dem Konkurs erster privater Rössli-tram-Unternehmen schnaufte ab 1890 eine Druckluft-, später eine Dampfstrassenbahn durch die Gassen der Bundesstadt. Zur Jahrhundertwende übernahm die Stadt und elektrifizierte – weise vorausschauend – das ganze Netz. Alle Wachstumsschübe Berns

– die neuen Quartiere, das gefühlte, geplante oder vollzogene Verschmelzen mit den Vororten, die Erweiterung des Nachtlebens – hat der öffentliche Verkehr als Service public begleitet und ermöglicht. Mehr als zwei Jahrzehnte schon ist auch Hanspeter Anderegg ein Teil davon. Seit er vor 12 Jahren zur Gewerkschaft stiess, ist «Hämpu» zugleich das Gesicht des VPOD bei Bernmobil.

In dieser Zeit ist der gewerkschaftliche Organisationsgrad, der böse abgesackt war, wieder in die Höhe geschneilt. Heute sind zwei Drittel der Bernmobil-Angestellten beim VPOD.

Die meisten hat Hanspeter Anderegg geworben. Dafür nimmt er sich Zeit. Er spricht die Neuen nicht zwischen Tür, Angel und Kaffeemaschine an, sondern in Ruhe, am Feierabend. Das ist kein Werbegespräch und kein Aufschwätzen; der Kollege ist weder Staubsaugervertreter noch billiger Jakob. Dennoch unterschreiben viele. Es tut gut, einen starken Verband im Rücken zu haben. Und «Hämpu» ist sachkundig, authentisch und zugänglich. Auch für Leute mit «Migrationshintergrund»; Unternehmen und Gewerkschaft sind wichtige Kräfte für Integration und Zusammenhalt. Nicht nur im VPOD, sondern auch bei Bernmobil ist Hanspeter Anderegg eine Art Universalgenie (obwohl er selbst es nie so nennen würde). Also: einsetzbar auf allen Bus-Typen (auch dem neuen, 25 Meter langen Doppelgelenker) und allen Trams, ebenso im Kontrolldienst. Seit einiger Zeit überprüfen in Bern ausschliesslich Uniformierte die Fahrausweise; gewiss ermöglicht das da und dort einer Sündlerin die Flucht.

Aber auch hier gilt das Verhältnismässigkeitsprinzip. Für 4 Franken Ticketwert die Gesundheit opfern? Nein danke.

Die Einteilung im Kontrolldienst bringt es mit sich, dass man nicht weiss, was der Tag bringen wird, wenn man am Morgen zur Arbeit fährt. Es kann sein, dass man einen kurzfristigen Krankheitsausfall im Fahrdienst zu ersetzen hat. Oder dass man an der Strecke gebraucht wird, wenn der Trolleybus eine Baustelle oder eine Demo umkurven und von der Oberleitung abgehängt werden muss. Der Kollege Anderegg ist ein Morgenmensch; er mag die frühen Stunden, in denen die Stadt langsam Fahrt aufnimmt. Namentlich in den Aussenquartieren geht es da oft recht familiär zu. Aber auch zur Rushhour am Loeb-Egge muss ein freundliches Wort drinliegen, und sei's am letzten Tag vor Weihnachten, wenn sogar die eine oder andere Bernerin in Hektik verfällt.

Nicht ohne die Älteren

Die Digitalisierung, die aus Sicht von Hanspeter Anderegg allzu schnell durch Bernmobil gerauscht ist, hat ihn als Fahrzeugführer von einigen Aufgaben entlastet. Er muss die Haltestellen nicht mehr selbst verkünden, und auch die Kurbelbedienung der Fahrzielanzeige ist Geschichte (eine Geschichte, die man noch in den Oldtimern studieren kann, die als Märli- oder Fonduetram verkehren). Dem Kollegen ist wichtig, dass man auch die Älteren mit auf den Weg nimmt. Damit meint er das Publikum ebenso wie die Spätdigitalisierten im Personal. Die Transformation soll mit ihnen, nicht gegen sie gelingen. Daher die Idee eines Fonds, den Bernmobil und der VPOD 2019 ins Leben gerufen haben: Gespeist durch einen Teil der Gewinne aus der Digitalisierung, finanziert er für die Beschäftigten notwendig gewordene Nach- und Neuqualifizierung.



HOTEL RISTORANTE
iGRAPPOLI

SAISONSTART
18. März 2023



Für Ihren Aufenthalt in Hotel oder Bungalow
20% VPOD-Rabatt (jederzeit gültig)



Hotel Ristorante iGrappoli • 6997 Sessa • Tel. 091 608 11 87
info@grappoli.ch • www.grappoli.ch

Frühlingsangebot

gültig bis 30. Juni 2023

Pauschal pro Person in

Doppelzimmer Standard zum Preis von CHF 369.-

Doppelzimmer Superior zum Preis von CHF 399.-

Der Preis beinhaltet:

3 Übernachtungen in Doppelzimmer

3 Frühstücksbuffet

1 „Gourmetmenu“ (Vier-Gänge-Abendessen)

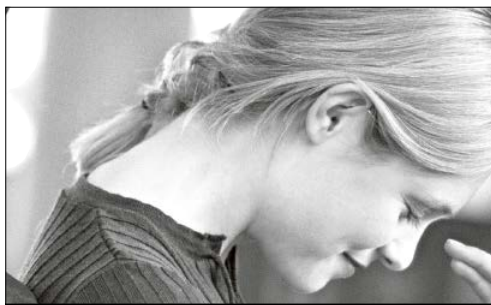
2 Drei-Gänge-Abendessen

1 Flasche Merlot (pro Doppelzimmer)

• W-LAN

• freie Parkplätze

Angebot auf Anfrage und nach Verfügbarkeit



«Was passiert
eigentlich, wenn
die Katze des
Nachbarn meinen
Kanarienvogel
frisst?»»

Jetzt Multi Rechtsschutz
abschliessen für nur Fr. 138.-
für vpod-Mitglieder!

www.vpod.ch

vpod  ssp

Impressum

Herausgeber: VPOD

Generalsekretärin: Natascha Wey

Redaktion: Christoph Schlatter | slt

Sekretariat: Hilde Bigler

VPOD-Zentralsekretariat
Birmensdorferstrasse 67, 8004 Zürich
Postfach, 8036 Zürich
Telefon 044 266 52 52
redaktion@vpod-ssp.ch
www.vpod.ch

Erscheint 10-mal pro Jahr

Satz, Druck und Spedition:
Mattenbach AG, Winterthur

Auflage: rund 20000 Exemplare

Anzeigenregie:
VPOD-Zentralsekretariat
Birmensdorferstrasse 67, 8036 Zürich
Postfach, Telefon 044 266 52 52
hilde.bigler@vpod-ssp.ch

Platzvorschriften unverbindlich

